

Heike Gfrereis

AUSSTELLUNGSTEXTE

**AUTOPSIE SCHILLER- EINE LITERARISCHE UNTERSUCHUNG**

## INTRO

In der Antike hängt das Leben der Menschen an einem Faden, der in den Händen von drei Schicksalsgöttinnen liegt: Klotho spinnt den Faden, Lachesis verwebt ihn und Atropos schneidet ihn ab. Schiller hat die drei, deren lateinischer Name ›Parzen‹ »Gebärerinnen« bedeutet, bedichtet: »Ein Regenstrom aus Felsenrissen, / Er kommt mit Donners Ungestüm, / Bergtrümmer folgen seinen Güssen, / Und Eichen stürzen unter ihm. / Erstaunt, mit wollustvollem Grausen, / Hört ihn der Wanderer und lauscht, / Er hört die Flut vom Felsen brausen, / Doch weiß er nicht, woher sie rauscht; / So strömen des Gesanges Wellen / Hervor aus nie entdeckten Quellen. // Verbündet mit den furchtbarn Wesen, / Die still des Lebens Faden drehn, / Wer kann des Sängers Zauber lösen, / Wer seinen Tönen widerstehn? / Wie mit dem Stab des Götterboten / Beherrscht er das bewegte Herz, / Er taucht es in das Reich der Toten, / Er hebt es staunend himmelwärts, / Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele / Auf schwanker Leiter der Gefühle« (*Die Macht des Gesanges*).

Im Schiller-Nationalmuseum wird zu Schillers Geburtstag am 10. November 2009 eine neue Dauerausstellung eröffnet, die zeigt, worin die Ursachen und Folgen der Macht liegen, die der Literatur, dem Gesang der Dichter, seit dem 18. Jahrhundert zugeschrieben werden. Im Vorfeld werden Teile der Exponate im Literaturmuseum der Moderne gezeigt – in einem anderen architektonischen Rahmen, in anderen Raumbildern, auf sehr freie, künstlerische Weise, aber mit demselben Ziel: Schiller begeisterte Leser zu schenken und zu vermitteln, wieso sein Feuer jenseits der Aktualität seiner Gedanken und unserer eigenen Sorgen uns immer noch zu entzünden vermag.

Das Geheimnis der literaturgeschichtlichen Sammlung ist eine Figur der Erinnerung. In ihr zeichnet sich die Gestalt eines toten Dichters ab. Von den Dingen der Sammlung zu den Worten seines Werks – und zurück zu den Dingen – springt der Funke des lebendigen Gedächtnisses. Diesen Funken aufzufangen und weiterzugeben ist auch das Ziel dieser Ausstellung.

In ihrem Mittelpunkt stehen die Dinge, die man von Schiller an seinem Geburtsort Marbach gesammelt hat und in denen sich der Umriss seines Körpers nahezu vollständig abbildet. Der Dichter existiert hier buchstäblich von Kopf bis Fuß: Hut, Stirnband, Locken und Zahnstocher, Fingerringe, Handwärmer, Schlafrockknopf, Taschenuhr, Spazierstock und drei Westen, zwei Hosen, zwei Paar Strümpfe und sieben Schuhschnallen.

Diese Spuren verweisen sehr viel mehr auf Schillers Literatur als auf den Menschen. Sie scheinen gesammelt worden zu sein, weil sie über die Assoziationen, die sie auslösen, zu Bruchstücken, zu Zitaten, Bildern, Figuren und Motiven seines Werks führen: vom Spazierstock zum *Spaziergang*, von Hygieia, die den Schlafrockknopf ziert, zu den *Räubern*, von den Spielkarten zur *Ästhetischen Erziehung des Menschen*, von den Socken zum *Untertänigsten Pro Memoria*, von der Weste zu *Über Anmut und Würde*, von den Schuhschnallen zum *Wallenstein*, vom Tuch gegen Kopfweg zum *Fiesko*.

Die Ausstellung kombiniert diese Körperspuren mit Briefen, Büchern, Bildern und Manuskripten zu neun im Kreis gelegten Materialbildern, die jeweils einen Aspekt von Schillers Schreiben beleuchten. Als solche bilden sie eine kleine Schule der ästhetischen Empfindsamkeit. Sie legen den Schwerpunkt auf die kleinen Zeichen, auf die Markierungen, Striche, Kreuzchen, Krümmungen und geschwungenen Linien und deuten psychosomatische Dispositionen an, die hinter ihnen liegen. Die Besucher können quer zu der Chronologie seines Lebens und seiner einzelnen Werke das reiche Spektrum einer poetischen Welt entdecken, die sich zwischen zwei Eckpunkten erstreckt, die Schiller in seinen Briefen und seiner Dichtung immer wieder beschwört: Himmel und Hölle.

#### **[Exponat Intro]**

Nabelschnur, Lebensfaden und Faden der Ariadne, der aus dem Labyrinth des Minotaurus herausfinden lässt: »Faden, welchen die Mutter Schiller's gesponnen hat. Geholt zu Marbach 1866.«

#### **[Exponat unteres Foyer]**

Johann Heinrich Dannecker (1758–1841): Friedrich Schiller, 1805. Im Atelier des Stuttgarter Bildhauers Theodor Wagner um 1850 gefertigte Marmorkopie. → Zur Ausstellung ein Stockwerk tiefer.

## [Intro 2, Chronologie des Lebens]

1759

Johann Christoph Friedrich Schiller wird am 10.11. in Marbach am Neckar geboren. Der 36-jährige Vater Johann Kaspar Schiller ist Leutnant in der württembergischen Armee, die neun Jahre jüngere Mutter Elisabetha Dorothea die Tochter des Marbacher Bäckers und Löwenwirts Georg Friedrich Kodweiß. Sie lebt mit ihren beiden Kinder Friedrich und der zwei Jahre älteren Christophine zunächst alleine. Erst 1764 zieht die Familie zusammen nach Lorch und 1766 nach Ludwigsburg.

1773

Der 14-jährige Schiller wird am 16.1. in die herzogliche »Militär-Pflanzschule« auf Schloss Solitude bei Stuttgart eingezogen, wo er 1774 ein Jurastudium beginnt, das er 1776 zugunsten eines Medizinstudium aufgibt. Ebenfalls 1776 erscheint erstmals ein Gedicht Schillers im Druck (*Der Abend*).

1780

Am 15.12., mit 21 Jahren, wird Schiller, der in diesem Jahr mit seiner dritten Dissertation *Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* promoviert wurde, aus der Militär-Akademie entlassen. Er wird als Regimentsmedikus zu einem Grenadierregiment in Stuttgart beordert.

1781/82

Im Mai/Juni veröffentlicht Schiller im lag das Drama *Die Räuber*, das 1782 in Mannheim mit großem Erfolg uraufgeführt wird. Nach zwei illegalen Reisen dorthin wird Schiller von Herzog Karl Eugen zwei Wochen in Arrest gesetzt. Der Herzog verbietet ihm jede weitere nicht-medizinische Schriftstellerei. Am 22.9.1782 flieht Schiller von Stuttgart nach Mannheim. Am 3.10. bricht er aus Angst vor Verfolgung zu Fuß nach Frankfurt am Main auf. Am 31.10. wird er zum Deserteur erklärt.

1783

Neben Arbeiten am *Don Karlos* und an *Kabale und Liebe* stellt der 23-jährige den *Fiesko* fertig. Ab 1.9. ist er als Theaterdichter in Mannheim angestellt.

1784

*Kabale und Liebe* wird im April uraufgeführt. Im Juni erhält Schiller von ihm unbekanntem Verehrerinnen und Verehrern aus Leipzig – den Schwestern Dora und Minna Stock und deren Verlobten Ludwig Ferdinand Huber und Christian Gottfried Körner – Geschenke und vier Porträtzeichnungen. Eine

lebenslange, vor allem mit Körner sehr intensiv gepflegte Freundschaft beginnt.

1785

Das erste Heft der Zeitschrift *Rheinische Thalia* erscheint im März. Im April reist Schiller zu Körner nach Leipzig, wo die Ode *An die Freude* entsteht. Im September zieht Schiller auf Einladung des Ehepaars Körner nach Dresden.

1787

Nach zahlreichen Vorveröffentlichungen erscheint der *Don Karlos*. Im Juli reist der 27-jährige erstmals nach Weimar, wo er Herder und Wieland trifft. (Mit Goethe, der noch in Italien ist, trifft er erst 1788 zusammen). Am 6.12. lernt er nach zahlreichen Werbungsversuchen um andere Frauen seine spätere Ehefrau Charlotte von Lengefeld und deren bereits vermählte Schwester Caroline von Beulwitz kennen. Er lebt in Rudolstadt mit beiden Frauen zeitweise unter einem Dach.

1789

Schiller wird aufgrund seiner *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande* vom Weimarer Hof zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt und hält in Jena Vorlesungen in Geschichte. Im Dezember gibt er seine Verlobung mit Charlotte von Lengefeld bekannt, geheiratet wird am 22.2.1790.

1791

Schwere Erkrankung, Gerücht von Schillers Tod.

1793/94

Der 34-jährige schreibt seine Briefe über die Schönheit an Körner (*Kallias-Briefe*) und veröffentlicht *Über Anmut und Würde* und *Vom Erhabenen*. Im August reist er nach Schwaben und bleibt bis März 1794 in Ludwigsburg. Im Mai 1794 kehrt er nach Jena zurück.

1795

*Über die ästhetische Erziehung des Menschen* erscheint in den ersten Hefen der neuen Zeitschrift *Die Horen*, Arbeit an *Über naive und sentimentalische Dichtung*. Erstmals seit sechs Jahren schreibt Schiller wieder Gedichte (*Die Macht des Gesanges, Der Tanz, Der Spaziergang*).

1797–1803

Im Wettstreit mit Goethe entstehen Schillers bekannteste Balladen (u. a. *Der Handschuh, Der Ring des Polykrates, Der Taucher, Die Kraniche des Ibykus*). Im Dezember 1799

zieht der 40-jährige nach Weimar, das berühmteste Gedicht, *Das Lied von der Glocke*, erscheint. 1800 wird das Trauerspiel *Maria Stuart* uraufgeführt, ebenso die Bearbeitung von Shakespeares *Macbeth*, 1801 *Die Jungfrau von Orleans*, 1803 *Die Braut von Messina*.

1804/05

*Wilhelm Tell* wird uraufgeführt, Schiller arbeitet am Trauerspiel *Demetrius* und der Übersetzung von Racines *Phädra*. Am 9.5.1805 stirbt er, geschwächt u.a. von einer nie auskurierten Bauchfellentzündung, mit nicht einmal 46 Jahren in Weimar an Tuberkulose bzw. akuten Lungenentzündung.

### [Intro 3, Kurzeinführung in die wiederholt in dieser Ausstellung erwähnten längeren Werke]

#### *Die Räuber*

Schillers erstes und zu Lebzeiten erfolgreichstes Schauspiel, in Gang gesetzt, indem der hässliche Franz Moor seinen älteren, schöneren Bruder Karl beim Vater durch einen gefälschten Brief verleumdet: Sein Lieblingssohn sei zu einer Ausgeburt der Hölle verkommen. Dem Bruder schickt er ebenfalls einen gefälschten Brief: Der Vater verstoße ihn. Karl, der für die Unterdrückten kämpfen will, schließt sich daraufhin einer Räuberbande an. Auch das edle Ziel ist auf schlechte Taten angewiesen: Raub und Totschlag. Am Ende tötet Franz sich selbst, Karl dagegen löst durch sein Geständnis, ein Räuber zu sein, den Tod des Vaters aus, ersticht seine Geliebte Amalia und stellt sich, das Todesurteil vor Augen, freiwillig. Anders als im Märchen gewinnt am Ende das Gute und Schöne nicht eindeutig gegen das Böse und Hässliche. Längst ist die Welt unter moralischen Gesichtspunkten nicht mehr so einfach zu fassen.

#### *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua*

Schillers zweites Drama, für das er ausgelacht wurde, als er es stark schwäbelnd in Mannheim vortrug. Der Schauplatz liegt in Italien: Genua, 1547, die Adligen planen den Aufstand gegen den tyrannischen Dogen Andrea Doria und versuchen Fiesko für ihre Sache zu gewinnen. Der scheint jedoch, sehr zum Leidwesen seiner Frau Leonore, die sich von Dorias Schwester Julia gedemütigt fühlt, zu Doria zu halten. In Wahrheit jedoch weiß Fiesko, dass Doria ihn umbringen lassen will, spielt geschickt den gedungenen Mörder gegen seinen Herren aus und setzt sich mit einem Ziel an die Spitze der Verschwörer: Er will selbst der nächste Herzog von Genua werden. Für den Schluss hat Schiller drei Varianten ausgearbeitet: 1. Fiesko bringt im Kampf versehentlich seine Ehefrau Leonore um, die eine Maske trägt; er selbst wird ins Wasser gestoßen. 2. Fiesko will nicht selbst Herzog werden, sondern wird zum »glücklichsten Bürger«. 3. Fiesko wird erdolcht, als er sich auf dem Marktplatz zum Herzog ausrufen lässt.

#### *Kabale und Liebe*

Romeo und Julia 1784: Trauerspiel, das seinen Lauf nimmt, weil sich zwei – die bürgerliche Luise Miller und der adelige Ferdinand von Walter – über die Standesgrenzen hinweg lieben und ein Höfling eine Intrige anzettelt, um die beiden auf Geheiß von Ferdinands Vater auseinander zu bringen und Luise für sich zu kassieren. Der Sekretär Wurm zwingt Luise, einen Liebesbrief an den Hofmarschall von Kalb zu schreiben, den er Ferdinand in die Hände spielt. Mit einem Glas vergifteter Limonade bringt der enttäuschte Ferdinand daraufhin Luise und sich selbst um. Sterbend erzählt ihm diese dann

die Wahrheit und die beiden vergeben sich. Die wahre Liebe ist nur im Tod möglich.

#### *Don Karlos, Infant von Spanien*

So oft wie kein anderes Drama von Schiller in Teilen vorabgedruckt und über mehr als 15 Jahre hinweg auch nach der Uraufführung 1787 von ihm immer wieder umgearbeitet. Marquis von Posa versucht den spanischen Thronfolger Don Karlos einzusetzen, den vom (katholischen) Spanien unterdrückten (protestantischen) Provinzen in Flandern die Freiheit zu schenken. Dafür muss er diesen aber zunächst von dem Verdacht befreien, seine Stiefmutter zu lieben. Er lenkt den Verdacht der unerlaubten Beziehung mit der Königin auf sich selbst. König Philipp II., zu dem er im dritten Akt das berühmte »Geben Sie Gedankenfreiheit« sagt, lässt ihn daraufhin erschießen. Doch sein Tod ist nutzlos. Der Herzog von Alba verrät Philipp, dass Don Karlos von Posa angestiftet wurde, Flandern zu befreien. Daraufhin übergibt der König seinen eigenen Sohn dem Großinquisitor; Posas Traum von Freiheit scheitert an einem einzigen Machthaber und seinem Gehilfen.

#### *Über Anmut und Würde*

Schillers erster größerer Essay, der versucht zu klären, was Schönheit ist und zwischen sinnlich-schöner Erscheinung und rational-schöner Idee vermittelt. In Briefen an seinen Freund Körner hat er den zentralen Gedanken vorformuliert: Die Schönheit liegt im Zusammenspiel von Vernunft und Sinnlichkeit, Pflicht und Neigung. Anmut und Grazie in der Bewegung sind – so wie die Schlangenlinie auf dem Papier oder der weiche Faltenwurf eines Gewands – der Ausdruck dieses Spiels. Im Unterschied dazu entsteht Würde, in dem die Pflicht über die Neigung siegt. Der Mensch handelt dann nicht mehr moralisch schön, sondern moralisch groß. Er wächst über sich hinaus und beweist Geistesgröße.

#### *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen*

Vom Zweck virtueller, erfundener Welten und der ästhetischen Distanz zu ihnen. Schiller versucht zu klären, was Schönheit dem Menschen nützt und nicht nur, was sie ist. Wenn sich im Spiel Vernunft und Sinnlichkeit, »Formtrieb« und »Stofftrieb«, Argumentation und Empfindung, allgemeine Idee und konkrete Erscheinung verbinden, so erfährt der Mensch nicht nur die Fülle des Daseins. Er besitzt vor allem auch die Freiheit, sich auf beides einzulassen, zu empfinden und zu argumentieren, zu glauben und zu zweifeln, weil er weiß, dass alles nur ein Spiel ist. Die Anschauung des Schönen erfolgt »in dem Zustand der höchsten Ruhe und der höchsten Bewegung«. Für Schiller ein Weg zur Ausbildung eines Staats mit idealen Menschen: Der Mensch wächst in Anschauung der Kunst über sich hinaus und wird als Individuum frei von Zwängen; ihm ist nichts Menschliches fremd, ohne dass er es tatsächlich durchleiden muss.



### *Wallenstein*

Schillers umfangreichstes und schwierigstes Drama, mit drei selbständigen Teilen: *Wallensteins Lager*, *Die Piccolomini* und *Wallensteins Tod*. Im Mittelpunkt steht der Feldherr Wallenstein, der im Dreißigjährigen Krieg die Truppen des Kaisers gegen die Schweden führt und schließlich von seinen vermeintlichen Freunden ermordet wird. Schiller legt bei der Bearbeitung des historischen Stoffs besonderen Wert auf das Verhältnis von individueller Schuld und Schicksal, Willen, Aberglauben und geschichtlichen Umständen. In den *Piccolomini*, dem Mittelstück, trifft Wallenstein seine Heerführer, die schon seine Absetzung planen, weil sein Ziel der Frieden und nicht der Erhalt der alten Reichsgrenzen ist. Sein größter Gegenspieler ist dabei sein Freund Octavio Piccolomini, dessen Sohn Max allerdings Wallensteins glühendster Verehrer ist. Max träumt zusammen mit Wallensteins Tochter Thekla von einem friedlichen Europa ohne Grenzen. Als sein Vater Octavio Piccolomini Wallenstein wegen seiner Friedenspläne des Hochverrats anklagt, zieht Max in die Schlacht und fällt; Thekla stirbt auf seinem Grab, und Wallenstein wird umgebracht. Am Ende steht Octavio Piccolomini alleine da. Keiner kann, soviel er auch auf die Sterne hört oder auf seinen Vorteil kalkuliert, seinem Schicksal entkommen.

### *Phädra*

Bearbeitung einer Tragödie des französischen Dramatikers Jean Racine mit antiker Geschichte. Phädra liebt ihren Stiefsohn Hippolyt, der jedoch Ariquia, die Gefangene seines Vaters Theseus, liebt. Als das Gerücht aufkommt, Theseus sei gefallen, kann Phädra ihr Verlangen nach Hippolytos kaum beherrschen, sie sucht dessen Hass, um ihm widerstehen zu können. Doch vergebens. Theseus kehrt heim, Phädra beschuldigt aus Angst, ihre unrechtmäßige Liebe werde entdeckt, Hippolyt, sie überfallen zu haben. Der Vater lässt seinen Sohn ins Meer werfen. Als Phädra die Wahrheit gesteht, ist es zu spät: Hippolyt wurde schon von einem Ungeheuer verschlungen. Phädra vergiftet sich. Nach Schillers Tod wurde das Manuskript als Gabe für Verehrer in Stücke geschnitten.

### *Wilhelm Tell*

In eine paradiesisch-heitere Landschaft – das Läuten der Kuhglocken und die Lieder eines Fischerknaben, Hirten und Alpenjägers – bricht die Katastrophe ein: Ein Schweizer flieht vor den Reitern des Kaisers, die ihn verfolgen, weil er deren Vogt erschlug, der sich an seiner Frau vergehen wollte. Tell, der Jäger, rettet seinen Landsmann. Doch während Tells Freunde beschließen, sich von der habsburgischen Fremdherrschaft zu befreien (im so genannten Rütli-Schwur), hält Tell sich heraus. Erst als der Reichsvogt Geßler ihn zwingt, mit der Armbrust einen Apfel vom Kopf seines eigenen Kin-

des zu schießen, erkennt er, dass eine private Mordtat durchaus ein Dienst an der Allgemeinheit sein kann und entschließt sich, Geßler umzubringen.

### *Demetrius*

Das Drama, an dem Schiller zuletzt gearbeitet hat. Um 1600 taucht in Moskau Demetrius auf, der angebliche Sohn des Zaren, den man ermordet wähnte. Demetrius meldet seinen Anspruch auf den Thron an. Die Polen gewinnen ihn als Anführer zum Aufstand gegen den regierenden Zaren Boris Godunow. Demetrius zieht mit militärischer Gewalt in Moskau ein und wird zum neuen Zaren gekrönt, die Zarin Marfa weigert sich jedoch, ihn als ihren Sohn anzuerkennen. Demetrius wird ermordet und ein anderer gibt sich als Thronfolger aus. Das Spiel, das Schiller nicht mehr vollenden konnte, beginnt von vorne.

## AUSSTELLUNGSKAPITEL

### 1. HAUPT UND HIMMEL

Der so schlichte wie praktische Hut war eines der ersten Exponate in Schillers 1859 als Museum eröffneten Geburtshaus. Mit einer Körpergröße von 181 cm größter Mann in Weimar, war Schiller nicht darauf angewiesen, dass sein Hut ihn erhöhte. Doch der Hut ist der naheliegendste Beweis für den Kopf. Wer einen Kopf hat, der kann einen Hut tragen, sagt das Sprichwort. Wer den Hut mit dem Apfel vertauscht, der riskiert das Leben, demonstriert *Wilhelm Tell*. Wer den Hut an die Stange hängt, ist frei, illustriert Schillers Geschichte des *Abfalls der vereinigten Niederlande*. Der Hut gibt dem Kopf eine Größe, wenn auch kein Gesicht. Er steckt den Himmel von unten ab. Himmel ist, was über diesem Dach liegt.

Doch was war für Schiller selbst der Himmel auf Erden? Wann und wem schreibt er vom »Himmel«? Und wie hat er sich für seine Leser in seinen Büchern als Dichturfürst behauptet?

#### [Initialobjekt]:

1. Lederener Hut, mit herunterklappbaren Seiten gegen Wind und Regen. Schiller soll ihn als Karlsschüler getragen haben; bei seinem Eintritt 1773 wird ein »ordentlicher Hut« in der »Montierungsliste« aufgeführt.

2. Holzlineal aus Schillers Arbeitszimmer.

3. Wilhelm Tell vor Geßlers Hut. Aquarell von Moritz Retzsch (1779–1857).

4. Der Hut auf der Stange als Stellvertreter: Illustration in einer *Tell*-Ausgabe (1873, Berlin: Grote).

5. Der Hut auf der Stange (und damit: der freie Himmel über dem Kopf) als Freiheitssymbol: Titelbild im ersten Band der *Geschichte des Abfalls der Niederlande von der Spanischen Regierung* (1788, Leipzig: Crusius).

6. Großer Kopf im übertragenen Sinn – Schiller an Körner, Weimar, 18.1.1788: »5. Es gibt Arbeiten, bei denen das Lernen die Hälfte, das Denken die andere Hälfte thut. Zu einem Schauspiel brauche ich kein Buch aber meine ganze Seele und alle meine Zeit. [...] am Ende eines historischen Buchs habe ich Ideen erweitert, neue empfangen – am Ende eines gefertigten Schauspiels vielmehr verloren. 6. Bei einem großen Kopf ist jeder Gegenstand der Größe fähig. Bin ich Einer so werde ich Größe in mein historisches Fach legen.«

7. Aus Schillers Bibliothek: Titelbild zu *Egmont* (*Goethes Schriften* Bd. V, 1788). Im Kerker erscheint dem schlafenden Egmont die »Freiheit« mit den

Zeichen, die prophezeien, dass sein Tod den niederländischen Provinzen die Freiheit gibt: »den Stab mit dem Hute« und dem Lorbeerkranz.

8. Dieselbe Szene als Illustration der Dichterkrönung: Titelpuffer in Albrecht von Hallers *Versuch Schweizerischer Gedichte* (1748, Göttingen: Vandenhoeck).

9. Der Himmel als Dach über dem Kopf – Stichwort »Himmel« in Johann Christoph Adelungs *Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* (1796, Leipzig: Breitkopf).

10. Den Himmel beschwören – Schiller an den Schulfreund Scharffenstein, wohl Stuttgart 1776: »Der Herr ist da, der Herr siehst, Er sey Richter zwischen mir und Dir! Und nun will ich des Briefs ein Ende machen. Ich bin nicht verlaßen, Sieh ich hab eine Quelle gefunden die mein Herze vollmacht, und seegnet, einen großen, großen herrlichen Freund, und darum vergeb ich Dir vergeb ich Dir vergeb ich Dir so wahr mir Gott vergeb im letzten Zuken des Todes, vergeb ich Dir alles [...]. Es hat edle Freunde in der Welt gegeben! und ich suchte mir einen für die Unsterblichkeit – – Aber im Himmel werd ich ja edle Herzen finden!«

11. Himmel auf Erden – Schiller an seine spätere Frau Charlotte von Wolzogen und deren Schwester Caroline, Jena, 29.8.1789: »Nur zwey Worte meine Lieben, es ist Posttag und ich kann ihn nicht vorübergehen laßen, ohne euch zu grüßen. Der Himmel ist heute so heiter, und meine Seele ist es auch – eben dacht ich, wie schön es wäre, wenn ich nur von einem Zimmer ins andre zu gehen brauchte, um bey euch zu seyn. Ach! wenn es erst so weit seyn wird! Wenn ich jedes aufglimmende Gefühl meiner Seele sogleich in euer Herz überströmen kann! Ich vermuthete euch jezt im Garten, der reine Himmel über euch und in euch, vielleicht denkt ihr meiner. Ja ihr denkt an mich – eine leise Ahndung sagt es mir – unsre Seelen sind einander gegenwärtig«.

12. Schiller an seinen Vater, Jena, 10.3.1790: »Unsre Trauung geschah ganz in der Stille auf einem Dorfe bey Jena; eine förmliche Hochzeit haben wir gar nicht gemacht, so daß die Unkosten sehr gering waren. Meine Frau ist ganz eingerichtet zu mir gekommen, und alles was zur Haushaltung gehört, hat meine Schwiegermutter gegeben. [...] Der Himmel nehme Sie in seinen gnädigen Schutz und schenke Ihnen und meinen lieben Schwestern Freude und Gesundheit. Herzlich umarme ich Sie alle, und bin mit der zärtlichsten Liebe Ihr ewig dankbarer Sohn Fritz.«

13. Schiller an Herzog Carl Eugen, Stuttgart, 1.9.1782: »Eine innere Ueberzeugung, daß mein Fürst, und unumschränkter Herr zugleich auch mein Vater sey, gibt mir gegenwärtig die Stärke Höchstdenenselben einige un-  
terthänigste Vorstellungen zu machen, welche die Milderung des mir gnä-

digst zugekommenen Befehls: nichts litterarisches mehr zu schreiben, oder mit Ausländern zu communiciren, zur Absicht haben.«

14. Schiller an seine Förderer Friedrich Christian zu Augustenburg und Ernst von Schimmelmann, Jena, 19.12.1791: »Zu einer Zeit, wo die Ueberreste einer angreifenden Krankheit meine Seele umwölkten und mich mit einer finstern traurigen Zukunft schreckten, reichen Sie mir, wie zwey schützende Genien, die Hand aus den Wolken.«

15. Schiller an seinen Verleger Cotta, Weimar, 23.12.1804: »Von Bremen ist eine Kiste mit Porto und Malaga Wein an mich angekommen, woraus ich abermals Ihre liebe Sorgfalt für mich erkenne werthester Freund. Auch scheint der Himmel einen eigenen Segen darauf zu legen, denn, nachdem ich schon seit meiner letzten Krankheit im Julius den Wein nur mit Widerwillen getrunken obgleich meine Ärzte mir ihn verordneten und ich es mit allen möglichen Sorten, süßen und sauern, weißen und rothen, deutschen französischen und spanischen umsonst versucht, so fange ich nun an den rothen Porto Wein den Sie mir geschickt mit Vergnügen zu trinken.«

16. Gottesbeweis durch bestandene Gefahren – »Dank und Anbetung der gütigen Vorsehung Gottes, die mich mit starker Hand aus folgenden Lebens-Gefahren gnädiglich errettet hat« von Schillers Vater, 1759: »1.) in meinem 12ten Jahr bin 15 Schu hoch von einem Baum gefallen und eine viertelstunde sinnlos liegen blieb, es hat mir aber keinen Schaden gethan. [...] 6.) ad. 1749. Etliche Tage vor meiner Trauung, fuhr ich in Marbach aus Lust in einem Fischer-Kahn auf dem Neckar. Der starke Stroh ergriff den Kahn und riß ihn in die Mitte. ich wolte das Ruder vorhalten, und zum Glück zerbrach dies, sonst hätte nothwendig der Kahn sich umschlagen u. ich ertrinken müssen.«

17. Schiller an den Vater, Jena, 21.3.1796: »Wie schmerzt es mich, so entfernt von Ihnen zu leben und so ganz ausser Stande zu seyn, Ihre Beschwerden und Leiden mit Ihnen, mit der lieben Mama und den armen Schwestern zu theilen, und soviel möglich zu erleichtern. Hier kann ich nichts, als wünschen und bitten, daß der Himmel alles noch gut lenken möge.«

18. Schiller an die Eltern, Ludwigsburg, 8.11.1793: »Es ist mir immer himmlisch wohl, wenn ich beschäftigt bin, und meine Arbeit mir gedeiht. Für Ihr, mir so werthes, Bildniß danke ich Ihnen tausendmal liebster Vater. So froh ich indess bin, daß ich dieß Andenken von Ihnen habe, so viel froher bin ich doch, daß die Vorsehung mir vergönnt hat, Sie Selbst zu haben und in Ihrer Nähe zu leben. [...] Jetzt meine und unser aller herzlichste und kindlichste Grüße an Sie beide, und an die gute Nane meinen brüderlichen Gruss«.

19. Porträt des Vaters, nach Schillers Wunsch von der Jugendfreundin Ludovike Simanowiz (1759–1827) gemalt, die zur selben Zeit auch Schillers Mutter und die Schwester Christiane («Nanex») porträtierte.

20. »Ich bin mein Himmel und meine Hölle«. *Die Räuber*, IV,5 (hier eine Ausgabe von 1805, Tübingen: Cotta).

21. Populärer Himmelsbote schon um 1820: das linke Engelchen aus Raffaels *Sixtinischer Madonna* auf einem Stammbuch von Wilhelm Müller (1794–1827), dem Dichter der *Schönen Müllerin* und der *Winterreise*.

22. Fragment aus einer Theaterbearbeitung des *Don Karlos* 1801/02, III,3:  
»Mein Monarch! / Der Ort, der Anlaß, wo ich es erfahren, / Das Siegel, unter dem ich es erfahren, / Rechtfertige meine Kühnheit – / Am Beichtstuhl ward es mir vertraut – vertraut / Als eine Sünde die das zärtliche / Gewißen der Entdeckerin belastet / Und Gnade bei dem Himmel sucht – zu spät / Bereut die Fürstin eine That, von der / Sie Ursach hat, die unglücklichsten Folgen / Für ihre Königin zu fürchten«.

23. Den Himmel herausfordern: *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua*, IV,14 (1788, Mannheim: Schwan & Götz).

24. »Die Braut in Trauer«, Entwurf einer Fortsetzung der *Räuber*, wohl 1799:  
»Karl Moor hält den Himmel für versöhnt, er ist endlich in eine gewisse Sicherheit eingewiegt worden, ein zwanzigjähriges Glück läßt ihn keinen Umschlag mehr fürchten.«

Auf dem anderen Blatt: »Karl Moor ist Vater von einem Sohn und einer Tochter. Die Tochter soll vermählt werden, aber der Bruder liebt sie leidenschaftlich [...]. Vater tötet den Sohn, oder die Tochter. Bruder liebt u. tötet die Schwester, Vater tötet ihn. Vater liebt die Braut des Sohns. Bruder tötet den Bräutigam der Schwester. Sohn verräth oder tötet den Vater«.

25. Fragment der *Phädra*, 1804/05, IV,2: »Darfst du, Verräther, mir vors Auge treten? / Ungeheuer, das der Blitz zu lang verschont! [...] Hier an dem Ort der deine Schande sah, / Darfst du erscheinen, und du wendest dich / Nicht fremden fernen Himmelstrichen zu, / Wo meines Nahmens Schall nie hin gedrungen«.

26. Name ist Schall und Rauch – die Glaubensfrage, die so genannte Gretchenfrage in Goethes *Faust I* (hier die erste abgeschlossene Ausgabe von 1808, Tübingen, Cotta).

27. Die letzten Verse, an denen Schiller vor seinem Tod geschrieben haben soll – Monolog der Zarin Marfa aus dem *Demetrius*: »Ich habe nichts als mein Gebet und Flehn, / Das schöpf ich glühend aus der tiefsten Seele, / Das send ich gläubig in die Himmelshöhen, / Wie eine Heerschaar send ich

dir entgegen, [...] / Der Mutter Thränen und der Mutter Seegen, / Das send ich hinauf in alle Himmels Höhen / Send ich wie eine Heerschaar dir entgegen! / Die Thränen alle die ich nächtlich weinte«.

28. Der Dichter als Himmelsbote: »Mit mannigfalt'gem Geist verherrlicht er / Ein einzig Bild in allen seinen Reimen. / Bald hebt er es in lichter Glorie / Zum Sternenhimmel auf, beugt sich verehrend / Wie Engel über Wolken vor dem Bilde«. Rede der Leonore in Goethes *Torquato Tasso* (1790, o. Ort, o. Verlag; aus Schillers Bibliothek).

29. Vom lorbeergekrönten Dichterkönig zur Leerstelle, in welcher der Leser sich selbst krönen kann: Titelbilder in Musen-Almanachen aus der Zeit zwischen 1777 und 1801.

30. »Kolossalisch«, überlebensgroß: der Dichter Dante in Friedrich Schlegels *Die Griechen und Römer* (1797, Neustrelitz: Michaelis; aus Schillers Bibliothek).

31. Schiller über die Größe seines Themas und seine eigene: Vorrede der *Räuber* (Nachdruck der 2. Auflage, 1782, Frankfurt/Leipzig: Löffler).

32. Dichterverehrung in Büchern: Titelbild von Laurence Sternes *Briefen an seine vertrautesten Freunde* (1776, Leipzig: Weidmann's Erben & Reich); Voltaire in einer Ausgabe seiner Satire über die Jungfrau von Orléans (*La Pucelle d'Orléans*, 1751, London), auf die Schiller 1801 reagierte: »Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen, / Und das Erhabne in den Staub zu ziehn, / Doch fürchte nicht, es giebt noch schöne Herzen, / Die für das Hohe, Herrliche erglühn«; Shakespeare als Gewandbüste in Johann Joachim Eschenburgs Shakespeare-Übersetzung (1775, Zürich: Orell, Geßner, Füsslin und Compagnie; aus Schillers Bibliothek.) und der deutsche Rokoko-Lyriker Friedrich von Hagedorn auf dem Titelbild seiner *Moralischen Gedichte* (1750, Hamburg: Bohn).

33. Der Dichter als fehlerhafter Mensch: »Mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen« – Schillers Ankündigung der Zeitschrift *Rheinische Thalia*, 11.11.1784.

Das Eingestehen von Fehlern ist Bestandteil von Schillers Erfolg: »Und wenn Goethe mit seinen Jugendproducten, wie er selbst erzählt, immer ganz zufrieden war, so hatte Schiller an den seinigen mehr zu tadeln, als zu loben: Goethe ließ sich zum Dichter werden, Schiller machte sich zum Dichter« (Karl Hoffmeister).

34. Die Fehler des Dichters als Beitrag zu seiner Größe: Vorwort zu Schillers *Gedichten* (1814, Reutlingen: J. J. Mäcken'sche Buchhandlung; aus der Bibliothek Hermann Hesse).

35. Der Tod des Dichters als Beitrag zu seiner Größe: Schillers erste, von ihm seit 1795 geplante, aber erst nach seinem Tod erschienene Ausgabe seiner dramatischen Werke (*Theater von Schiller*, 1805-07, fünf Bde., Tübingen: Cotta). Als Frontispiz: Stahlstich der von Dannecker 1805 geschaffenen »Kolossal«-Büste.

36. Barocke Büchervolumen: Johann Christian Günthers *Gedichte* (1746, Breslau/Leipzig: »bey Michael Hubert«) und ein Teil (!) von Daniel Caspar Lohensteins insgesamt etwa 3.000 Seiten umfassendem Roman über den Feldherrn Arminius und seine Frau Thusnelda (1690, Leipzig: Gleditsch).

37. Erinnerungstücke im Größenvergleich: »Ein Lorbeerblatt von Goethes und ein Lorbeerblatt von Schillers Sarg, das längere von Goethes Sarg. Erinnerung an meinen Besuch in der Fürstengruft zu Weimar, Sonntag den 4. Febr. 1872. Hugo von Dönop«.

38. Die Dichterreligion der Deutschen: Brief von Jean Paul an Ernst Wagner, 28.4.1808, im dritten Band der *Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Friedrich Richter* (1863, München: Fleischmann; aus der Bibliothek des Literaturwissenschaftlers Friedrich Gundolf, erworben von seinem Fachkollegen H.G. Adler).

39. Goethe als Schiller-Archäologe und -Pathologe in Albrecht Schönes *Schillers Schädel* (2002, München: Beck; aus der Bibliothek Hilde Domin).

40. Groß genug, um ihn auch klein machen zu können: die kleinste Schiller-Büste (nach Dannecker) im Deutschen Literaturarchiv.

41. Imaginationsfläche und Ersatz des lebendigen Menschen: Scherenschnitte, die Dannecker nach Schillers Totenmaske fertigte, um für seine »Kolossal«-Büste eine anatomisch richtige Grundlage für das Gesichtsprofil zu haben.

### [Trabanten]

Von Schiller in Auftrag gegeben, weil er nicht mehr lange zu leben glaubte: Johann Heinrich von Danneckers Gewandbüste aus Gips, 1794.

Im Sockel der Marmorversion wurde in der Weimarer Bibliothek eine Zeit lang Schillers (vermeintlicher) Schädel aufbewahrt, den der Weimarer Bürgermeister 1826 aus 23 Schädeln durch Größenvergleich mit der Totenmaske identifiziert hatte: Er wählte den größten Schädel.

Für die Übertragung in Marmor mit Maßpunkten versehen: Danneckers Gipsentwurf für eine Hermenbüste, 1805, die Mittelpunkt eines Schiller-Denkmal sein sollte: »Ich will Schiller lebzig machen, aber der kann nicht anders lebzig sein, als colossal. Ich will eine Apotheose«.



Abguss der von Ludwig Klauer (1782 – nach 1815) abgenommenen Totenmaske aus dem Atelier Danneckers, der diese wie die danach angefertigten Scherenschnitte als Modell für seine Hermenbüste benutzte.

## 2. STIRN UND HAAR

Ein rotes Tuch, das, um den Kopf gewickelt, durch Druck und Farbe den Schmerz lindern sollte. »Ich habe Kopfweh und bleibe zu Hause«, entschuldigt sich Julia im *Fiesko*. »Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Lustbarkeiten verleidet«, schreibt Schiller am 25. Februar 1789 an seine spätere Ehefrau Charlotte von Lengefeld. Der Schmerz im Kopf ist jedoch mehr als quälendes Leiden und praktische Ausrede. Kopfweh, Melancholie und Geniescheine ursächlich zusammengehören. »Warum erweisen sich alle außergewöhnlichen Männer in Philosophie und Politik oder Dichtung oder in den Künsten als Melancholiker?«, fragt Aristoteles zu Beginn seiner Ausführungen über die Melancholie. Adolf Glaßbrenner legte einem seiner Helden die Berliner Fassung in den Mund: »Schade is es, aber es is alle großen Männer nich besser jejangen. Moses starb an Heimweh, Karl der Große an Altersschwäche, Schiller an Kopfweh, Napoleon an der englischen Krankheit, und ich habe die Kolike.« Wen die Götter lieben, der stirbt jung, so hieß es schon im Altertum, in dem der Sage nach Thanatos jedem, der starb, eine Locke abschnitt. Auch Schillers Wirkung und der Kult um ihn, der so viele echte und falsche Haarlocken von »seinem heiligen Haupte« in die Welt gesetzt hat, lässt sich ohne seinen frühen Tod und seine zahlreichen Krankheiten zum Tode nur unvollständig erklären.

### [Initialobjekt]:

1. »Tuch für [d.h. gegen] Kopfweh«.

Um 1800 wurden der Akupressur große Heilkräfte zugeschrieben. Die Farbe unterstützt die Kraft des Drucks: Rot soll das Blut in Wallung bringen und gegen Asthma, Kehlkopfleiden, Anämie, nässende Flechten, Frostschäden und Traurigkeit helfen.

2. Schillers Krankenbericht über den Eleven Joseph Friedrich Grammont, Stuttgart, 26.6.1780: »Die ganze Krankheit ist meinen Begriffen nach nichts anders als eine wahre Hypochondrie, derjenige unglückliche Zustand eines Menschen, in welchem er das bedauernswürdige Opfer der genauen Sympathie zwischen dem Unterleib und der Seele ist, die Krankheit tiefdenkender, tiefempfindender Geister und der meisten großen Gelehrten. [...] Pietistische Schwärmerei schien den Grund zum ganzen nachfolgenden Übel gelegt zu haben. Sie schärfte sein Gewissen und machte ihn gegen alle Gegenstände von Tugend und Religion äußerst empfindlich, und verwirrte seine Begriffe.«

3. Schiller an Huber, Weimar, 14.9.1787: »Der heftigen Erschütterung die meine Seele in diesem Zeitraum ausgestanden hat die alle ihre Kräfte in ihren Tiefen bewegte, konnte mein Körper nicht ganz gewachsen seyn. Ich

fühle meine Gesundheit angegriffen, und mein zerrütteter Kopf schreibt meinem guten Willen eine sehr enge Gränze vor. Aber hier prüfe ich zugleich die gründliche Stärke meines neuen Glaubens, denn selbst in dieser hypochondrischen Verfinsterung verläßt mich mein Muth nicht«.

4. Schiller an die Schwester Christophine und deren Ehemann, Jena, 31.5.1793: »Bringe immer das ganze Geräthe Deiner Launen mit lieber Reinwald: ein Hypochonder wird mit dem andern Geduld haben. Doch ist bey mir, das sey zu eurem Trost gesagt, die Hypochondrie mehr im Unterleib und in der Brust, als im Gemüth, welches bey allen Unfällen, die über mich ergiengen, Dank sey dem guten Gott, noch leidlich frey geblieben ist«.

5. Schiller an Körner, Jena, 25.12.1797: »Ich bin zu Anfang dieser vorigen Woche mit einem starken Erbrechen und Durchfall befallen worden und fürchtete ernstlich krank zu werden. Der Zufall ist aber glücklich vorübergegangen. [...] Indeßen hat mir der Anfall den Kopf für die ganze Woche verdorben, und einen Stillstand in meiner Thätigkeit verursacht«.

6. Schiller, den Kopf in die eine Hand gestützt, die andere an der Schnupftabakdose: Kupferstich von Johann Gotthard Müller (1747–1830) nach Anton Graffs Gemälde, das Körner 1786 in Auftrag gegeben hat.

7. Dasselbe Motiv, von einem unbekanntem Künstler des 19. Jahrhunderts in den Dichterhimmel versetzt.

8. Kopfweh- und Haarstellen im *Fiesko*: Leonore III,3 (1783, Frankfurt/Leipzig: o. Verlag), Julia III,10 (1784, Mannheim: Schwan & Götz, und 1783, Mannheim: Schwan).

9. Spiegelbildliches Kopfweh in Goethes *Wahlverwandtschaften* (1809, Tübingen: Cotta).

10. Eindeutige Geste – »Trauernder Apostel« aus *Die Welt im Kleinen, oder die Ausführung Christi* von Johann Caspar Lavater (1741–1801) mit Zeichnungen nach Daniel Chodowiecki (1726–1801), 1789.

11. *Über den Schädelbau des Philosophen C. Christ. Fr. Krause*, 1864 verfasst von dem Arzt und Maler Carl Gustav Carus (1789–1869).

Der mit Goethe und den Romantikern befreundete Carus, der 1854 den Begriff des »Un-Bewusstseins« prägte, sieht den von vorne nach hinten und oben nach unten vermessen Schädel als Spiegel des Geistes:

»Man braucht denn auch allerdings nur einigermaßen im Leben Achtung zu geben, u[nd] man wird von der höchst verschiedenen Seelen-Eigenthümlichkeit bei Personen mit langen u[nd] schmalen Köpfen, und von der Anderer mit breiter Kopfform sich gar bald überzeugen; denn da wo die ersten im guten Sinne, mit Muth, vorwärtsdringen, Gegenständlichkeit der Auffassung und scharfem Blicke, im schlimmen Sinne mit Leichtsinne, Vergeßlichkeit und Grundsatzlosigkeit, bezeichnet werden können, haben die

letztern im guten Sinne meist eines starken Gedächtnisses reifer Ueberlegung, philosophischen Talents, hellen Sprach- und Tonsinnes und scharfer Unterscheidung zu erfreuen«.

12. Eduard Mörikes Notizen zu »Galls Schädellehre«.

Franz Josef Gall (1758–1828), dessen Überlegungen in den 1820ern durch eine große Vortragstournee populär wurden, hatte jeder Hirnregion eine bestimmte Fähigkeit oder Eigenschaft zugeordnet, von 1 (»Geschlechtsliebe«) über 18 (»Sinn für das Wunderbare«), 19 (»Schönheitssinn oder Idealität«) und 20 (»Witz«) bis 35 (»Schlußvermögen. Analyt. Verstand.«).

13. Blatt aus dem Manuskript der *Piccolomini* (I,2) mit eigenhändiger Korrektur: Statt »Ei, ei, noch immer mehr der neuen Gäste! / Gestehn Sie, Freund! Kein Kriegeslager hat / So viele Heldenhäupter noch vereinigt!« sagt Octavio bei seinem Auftritt: »Wie? Noch der Gäste mehr? Gestehn Sie, Freund! / Es brauchte diesen tränenvollen Krieg, / So vieler Helden ruhmgekrönte Häupter / In eines Lagers Umkreis zu versammeln«.

Durch einen kleinen Zusatz ist er vom oberflächlichen zum zynisch-tiefsinnigen Charakter geworden.

14. Das lockige Haar und der glückliche Augenblick als Zeichen des Dichters: *Der Graf von Habsburg*, 1803:

»Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis / Trat der Sänger im langen Talare, / Ihm glänzte die Locke silberweiß / Gebleicht von der Fülle der Jahre / [...] / Nicht gebieten werd ich dem Sänger, spricht / Der Herrscher mit lächelndem Munde, / Er steht in des größeren Herren Pflicht, / Er gehorcht der gebietenden Stunde. / Wie in den Lüften der Sturmwind saußt, / Man weiß nicht, von wannen er kommt und braußt, / Wie der Quell aus verborgenen Tiefen, / So des Sängers Lied aus dem Innern schallt / Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt, / Die im Herzen wunderbar schliefen«.

15. Die Dichterlocke in James Macphersons *Gedichten Ossians* (1782, Mannheim: Verlag der Herausgeber der ausländischen schönen Geister; aus Schillers Bibliothek).

16. Die Gelegenheit beim Schopfe packen: Occasio (die lateinische Schwester des griechischen Kairos, des Gottes der Gelegenheit, der vorne einen Haarschopf hat und hinten eine Glatze) in Goethes *Vierter Römischer Elegie* (*Die Horen*, 1795).

17. Ein Germane als römischer Kaiser: Schiller auf einem Bild von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751–1829) mit der den römischen Kaisern vorbehaltenen roten Toga und dem am Oberkopf zusammengebundenen Haarschopf der Germanen. Entstanden nach dem Tod 1805.

18. Mit Locke, wenn auch mit wenig Haar: der italienische National-Dichter Torquato Tasso in einer Ausgabe seines Epos *Das befreyte Jerusalem* (1781, Mannheim: Verlag der Herausgeber der ausländischen schönen Geister; aus Schillers Bibliothek).

19. Tassos Zauberin Armida, die den Ritter Rinaldo in ihren Bann geschlagen hat, im zweiten Band derselben Ausgabe.

20. Kästchen aus Schillers Besitz, ursprünglich mit diesem Inhalt: »ein Zettel von Karl, Schillers ältestem Sohn, ein Schillermanuskript und Haare von Schiller und Lotte«.

21. Verschiedene Locken, alle Schiller zugeschrieben.

22. Marmorlocke, die Dannecker angeblich in geistiger Umnachtung von seiner Schiller-Büste abgeschlagen hat: »Mit herzlich [sic] Dank für die schöne Musik. / Director v. Dannecker / Stuttgart d. 20ten Nov / 1838«. Vermutlich wollte Dannecker durch die Reduktion der Lockenfülle das Porträt in eine andere Bildtradition stellen: vom lockenköpfigen Apoll hin zu Christus mit strähnigen Haaren.

23. Homer, der Urvater der Dichter, mit Stirnband: erste Nummer von Lessings *Briefen, die Neueste Litteratur betreffend* (1761, Berlin: Nicolai; aus Schillers Bibliothek).

24. Schiller mit Homer, die Hand unterm Rock: Stahlstich von Charles Louis Schuler (1785–1852) nach Ludovike Simanowiz' Schiller-Porträt von 1793.

25. Fenster mit Aussicht statt Homer: Stahlstich von Rudolf Rahn (1805–1868), der 1844 als Titelbild für *Schillers sämtl. Werke* (Cotta) verwendet wurde.

26. Schiller-Locke im Poesiealbum des Schiller-Geburtshauses, begonnen zu Schillers 100. Geburtstag am 10.11.1859, fortgeführt bis 1897.

27. Verbindung zweier Schiller-Bildtypen bei Franz Seraph Stirnbrand (1788? – 1882): Schiller nach der Vorlage von Simanowiz, mit der Hand auf dem Herzen, an der Wand ein Bild seiner in Gedichten angebeteten Laura, die seine melancholische Pose bei Graff aufnimmt.

Schillers Laura, deren Name auf den Dichter Petrarca zurückgeht, hat sein Biograf Karl Hoffmeister im Leben gesucht und in Stuttgart gefunden: »Das Haus, indem Schiller wohnte, gehörte der Witwe des im Jahr 1779 gestorbenen Hauptmanns und Regimentsquartiermeisters Vischer. Diese ›Vischerin‹ wird in den ungedruckten Nachrichten Petersens ›ein wie an Geist, so an Gestalt gänzlich verwahrlostes Weib, eine wahre Mumie‹ genannt. Und dessen ungeachtet wurde sie, in Ermangelung jedes andern weiblichen

Wesens, – Schillers Laura. [...] Wie hätte sich während des achtjährigen akademischen Gefängnisses ein Sinn für körperliche Schönheit in ihm entwickeln können? [...] Kurz, er war ein in Abgeschlossenheit, durch Lektüre, durchaus ideal gebildetes Gemüt, welches alles Wirkliche damals nur träumerisch auffassen konnte«.

### 3. AUGE UND MUND

Heute zeigt Schillers Handspiegel nur unser eigenes Gesicht. Sein Schulfreund Scharffenstein beschreibt Schillers Physiognomie: »Die roten Augenbrauen über den tief liegenden, dunkelgrauen Augen inklinierten sich bei der Nasenwurzel nahe zusammen. Diese Partie hatte viel Ausdruck und etwas Pathetisches. Der Mund war ebenfalls voll Ausdruck, die Lippen waren dünn, die untere ragte von Natur hervor, schien aber, wenn Schiller mit Gefühl sprach, als wenn die Begeisterung ihr diese Richtung geben hätte, und drückte sehr viel Energie aus«. Nur Schillers Handschriften, allen voran eines der wenigen erhaltenen längeren Manuskripte, *die Piccolomini*, zeugen heute von den Bewegungen seines Mundes und der Hand beim Schreiben. Erstmals ist dieser Schatz hier in größerem Umfang ausgestellt und wird Zeugnissen seiner »Muttersprache«, Dokumenten seiner Eltern und dem ersten erhaltenen Brief Schiller an die Seite gestellt. Schiller hat beim Schreiben gesprochen und seine nach der Veröffentlichung eines Werkes meist vernichteten Manuskripte mit Korrekturen übersät. Auch im *Lied von der Glocke* war »jede Zeile zwei-, dreimal ausgestrichen, wieder punktiert, wieder ausgestrichen, es konnte niemand als er ein Wort davon lesen«.

#### [Initialobjekt]

1. Handspiegel aus Schillers Besitz.

2. »Sapere aude«, »Erkühne dich, weise zu seyn«. Schillers Eintrag »zur Erinnerung« (»memoriae causa«) in das Stammbuch von Christian Rausch, Jena 1792.

3. Wollschal aus dem Besitz von Schillers Schwester Christophine.

Das auffällige Muster erinnert an ein Phänomen, das Schiller 1797 Goethe schildert: »Ich betrachtete [mit einem gelben Glas] die Gegenstände vor meinem Fenster, und hielt es so weit horizontal vor das Auge, daß es mir zu gleicher Zeit die Gegenstände unter demselben zeigte, und auf seiner Fläche den blauen Himmel abspiegelte, und so erschienen mir an den hochgelb gefärbten Gegenständen alle die Stellen hell purpurfarbig«.

4. Die sieben verschiedenen Gesichter der menschlichen Leidenschaften, »von Dalberg Coadjutor gemalt, und Schiller geschenkt«: Gemälde von Carl Theodor von Dalberg (1744-1817), dem Bruder des Mannheimer Theaterintendanten Heribert von Dalberg.

Schiller war mit dem Erfurter Statthalter und späteren Fürstbischof befreundet und hat ihm 1802 ein Gedicht geschickt, das auf dieses Bild anspielen mag: »Wo rohe Kräfte feindlich sich entzweien / Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt, / Wenn sich im Kampfe tobender Parteien / Die

Stimme der Gerechtigkeit verliert, / Wenn alle Laster schamlos sich befreien, / Wenn freche Willkür an das Heilige rührt, / Den Anker löst, an dem die Staaten hängen, / – Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen! // Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet, / Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt, / Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet, / Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt, / Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet, / – Das ist unsterblich und des Liedes wert. / Und solch ein Bild darf ich *dir* freudig zeigen: / *Du* kennst, denn alles Große ist *dein* eigen«.

5. Lichtfänger und -brecher aus Schillers Nachlass: Bergkristall (Geschenk von Schillers Schwägerin Caroline zur Erinnerung an die gemeinsame Reise nach Karlsbad 1791), Prismen, Glasschale, Silberdose mit Türkisen und zwei Weingläser.

6. Fragment des Gedichts *Die vier Weltalter*, 1802: »Wohl perlet im Glase der purpurne Wein, / Wohl glänzen die Augen der Gäste, / Es naht sich der Sänger, er tritt herein, / Zu dem Guten bringt er das Beste«.

7. Zwei Rätselantworten aus der *Turandot*-Bearbeitung, 1802/03 (weil sie nicht heiraten will, stellt die schöne Prinzessin Turandot jedem Heiratswilligen drei Rätsel, bis Kalaf, in den sie sich auf den ersten Blick verliebt hat, alle drei beantworten kann. Schiller hat für jede der fünf Weimarer Aufführungen diese Rätsel verändert):

»Diese Brücke, die von Perlen sich erbaut, / Sich glänzend hebt und in die Lüfte gründet, / Die mit dem Strom erst wird und mit dem Strome schwindet / Und über die kein Wanderer noch gezogen, / Am Himmel siehst du sie, sie heißt der Regenbogen.«

»Dies leichte Schiff, das mit Gedankenschnelle / Mich durch die Lüfte ruhig trägt, / Sich selbst nicht von dem Ort bewegt, / – Das Sehrohr ist's, das in die Ferne / Den Blick beflügelt bis ins Land der Sterne«.

8. Fragment aus dem ersten Akt des *Demetrius*, 1803:

»Und jetzt fiels auch wie Schuppen mir vom Auge. / Erinnerungen belebten sich auf einmal / Im fernsten Hintergrund vergangner Zeit. / Und wie die letzten Thürme aus der Ferne / Erglänzen in der Sonne Gold, so ragten / Mir in der Seele zwey Erinnerungen / Die äusersten Grenzpfiler der Gedanken. / Ein fürchterliches Feuer sah ich steigen / In schwarzer Nacht / Flucht / Ein furchtbar Feuer sah ich und entsann / Mich einer nächtlich schreckenvollen Flucht. [...] / Dieß alles traf jetzt blitzschnell meinen Geist, / Und vor mir stands mit leuchtender Gewißheit«.

9. In den Augen lesen: Schiller an die künftige Schwiegermutter Luise von Lengefeld, Jena. 17.2.1790:



»Wie viel ist geschehen, seitdem wir Sie zum letztenmal sahen, und wie verlangt mich die Bestätigung Ihrer mütterlichen Liebe in Ihren Augen zu lesen, und die Dankbarkeit, die herzliche Liebe, die Freude, welche meine Seele füllen, und die ich mit Worten nicht aussprechen kann, in unserm stillen und fröhlichen Zirkel offenbaren zu können. Der Himmel führe Sie nur gesund zu uns; alles übrige hat er in unsre Hand gegeben«.

10. Schweizer Farben: »Milchweißes Firnwasser ist das kräftigste. / Grat, zacken, spitze. / [...] / Es wird frühe Morgen auf den Bergfirsten. / Berge sind Erdwogen. / Hinter dem Beiswind (Nordwind)« und »Milch der Gletscher. [...] Der Gletscher schmilzt ewig und zerschmilzt nie. / Weiße Bergliken und purpurfarbene Alprosen. / Alpen und Schneeberge verglichen mit einer diamantenen Krone – Glas – grünblauschimmernd«. Aus den Materialien zum *Wilhelm Tell*, 1803/04.

11. Das Prisma als Metapher für das menschliche Auge in Schillers *Philosophischen Briefen (Kleinere Prosaischen Schriften, Bd. 1, 1792, Leipzig: Crusius)*.

12. Der Mond als Metapher für falsches Leuchten – Schillers Abschrift eines Epigramms von Jens Immanuel Baggesen (1764–1826), wohl 1796: »Ueber die Kammerthüre manches Berühmten / Weniger findet man nirgend des Mondscheins als in dem Monde«.

13. Löffel aus dem Nachlass.

Dass es Schiller war, der dem Löffel so zusetzte, und nicht seine Frau oder seine Kinder, das lässt sich wie bei anderen Erinnerungsstücken nur glauben, nicht beweisen. Sein Speiseplan verlangte jedenfalls den Löffel immer wieder: Neben Hutzelbrot und schwäbischen Knödeln, Schinken, Salat und Butterbrot scheint er besonders kalte Milchsuppe und Maisbrei gemocht zu haben.

14. Reimt sich nur auf Schwäbisch: »Auf ewig bleibt mit dir vereint / Der Artzt, der Dichter, und dein Freund«. Eintrag in das Stammbuch des Schulfreunds Johann Christian Weckherlin, Stuttgart, 10.6.1778.

15. Der erste erhaltene Brief von Schiller, an die Patin Elisabetha Margaretha Stoll, Ludwigsburg, 21.4.1772:

»Wohlgebohrne Frau Insonders hochzuEhrenste theuriste Frau Pathin! Da ich durch Gottes Gnade in Erkenntniß unserer selig machenden Religion nunmehr soweit gekommen, daß ich bis nächsten Sonntag Quasimodogeniti mein Glaubens Bekänntniß öffentlich ablegen – und den Bund meiner Tauffe aus eigenem Munde mit Gott bekräftigen solle: so ist es meine Pflicht, Euer Wohlgebohren hievon die gehorsamste Anzeige zu machen, und Ihnen zugleich sowohl für die Liebe der ehmahls gütig übernommenen

Pathin-Stelle, als auch für alle mir seithero erwiesene Wohlthaten den verbindlichsten Dank abzustatten. Hören Sie nicht auf, Theuriste Frau Pathin! mir und denen Meinigen fernerhin Dero Gewogenheit zu schenken«.

16. Die Schwierigkeit, etwas schriftlich zu beschreiben: Rezept für »Qütten-Hüppen ohne Feuer und Eisen zu Machen« von Schillers Mutter (1732-1802): »Erstlich nimt man Eltich Schöne Zeigtige Qütten [reife Quitten] raibt solche mit einem Dug [Tuch] ab thuts in ein Häffele giest waßer da rüber lest allgemach Sieden Biß die Haut Herunder geht dan wans zu schnell Sieden so Springens gern auff und werden wässerig, alß dan wird die sachelen Sauber Herunder gezogen, und mit einem gutten Messer daß Marck fein in ein Sauber schüssele geschapt, daß Keine stückle oder Knölle giebt«.

17. Die Sprache von Schillers Vater (1723–96): Vorrede zu *Die Baumzucht im Großen aus Zwanzigjähriger Erfahrung im Kleinen* (1795, Neustrelitz: »in der neu-privilegirten Hofbuchhandlung«) und Illustration im Manuskript.

18. Von Sprechpausen durchsetzt, um vom Schauspieler gesprochen, aber auch empfunden werden zu müssen: Anfang der *Räuber* in der Erstausgabe (1781, mit den fingierten Verlagsorten Frankfurt und Leipzig im Selbstverlag bei Metzler in Stuttgart).

19. Lehre von der Anschauung kleinster Zeichenunterschiede: Johann Heinrich Pestalozzis *A B C der Anschauung, oder Anschauungs-Lehre der Maßverhältnisse* (1804/05, Zürich/Bern/Tübingen: Gebner und Cotta).

20.–25. Der Sprechbarkeit, Natürlichkeit und Kürze zuliebe: Korrekturen von Schillers Hand im Manuskript (1798–1800) der *Piccolomini*, dem zweiten Teil des *Wallenstein*:

20. I,1, Illo:

»Spät kommt Ihr – – Doch Ihr kommt! Der weite Weg, / Graf Isolan, entschuldigt Euer Säumen«. Gestrichen: »Gut, daß Ihr seid, daß wir Euch haben! Wußt ichs doch, / Graf Isolan bleibt nicht aus, wenn sein Feldherr [gestrichen: Chef] / Auf ihn gerechnet hat«.

21. I,2, Questenberg:

»Kein Widerspruch! Damalen galt es, Böhmen / Aus Feindes Hand zu reißen, heute soll ichs / Befrein von seinen Freunden und Beschützern [gestrichen: bin ich / Geschickt, das unglückselge Land von seinen / Verteidigern und Freunden zu erlösen].«

Schiller hat das »heute« im Nachhinein unterstrichen, um den Kontrast von Früher und Heute auch grafisch und, als Folge davon, akustisch deutlich zu machen. Das Vokabular wird privater, entpolitisiert und entsakralisiert: Das in den religiösen Bereich verweisende

»erlösen« ersetzt er durch »befrein«, die »Verteidiger« durch »Beschützer«.

22. I,4, Octavio: »Wie wird dir? Was bewegt dich so auf einmal?«  
[gestrichen das künstliche, aber besser ins Versmaß passende: Wie auf einmal so bewegt?].

23. II,7, Questenberg: »Befreit war Schlesien, und alles rief / Den Herzog nun ins hart bedrängte Bayern. / Er setzt auch wirklich sich in Marsch – – gemächlich / Durchzieht er Böhmeim auf dem längsten Wege; / Doch eh er noch den Feind gesehen, wendet / Er schleunig um, bezieht sein Winterlager – –, drückt / Des Kaisers Länder mit des Kaisers Heer«.

Schiller fügt bei der ersten Sprechpause einen zweiten Gedankenstrich ein. So sind die beiden Stellen, an denen der Darsteller des Questenberg innehalten muss, gleich lang bemessen. Die erste Pause nimmt Tempo heraus und imitiert das, was beschrieben wird; die zweite steigert Spannung und Tempo.

24. I,4, Max Piccolomini:

»Ein Fremdling tritt er in sein Eigentum, / Das längstverlaßne, ein, mit breiten Ästen / Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr, / Der sich zur Gerte bog, als er gegangen, / Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen, / Die er einst an der Amme Brust verließ [gestrichen: verlassen an der Amme Brüste]«.

25. II,6: Illo drängt Wallenstein zu einer schnellen Entscheidung und verzögert sie zugleich, in dem er so viel redet. Schiller macht die Kürzung rückgängig und entscheidet sich bewusst für diese paradoxe Situation.

26. Streichen und Rückgängigmachen: Blätter aus dem Manuskript der *Piccolomini*.

27. Gekürzt, bis kaum mehr etwas übrig blieb: Ausgabe der *Räuber* (1782, Mannheim: Schwan) aus Schillers Bibliothek, von Sohn Ernst 1835 dem Schauspieler Wilhelm Kunze geschenkt.

28. Tranchierbesteck aus dem Haushalt der Eltern, das vermutlich nach dem Tod der Mutter 1802 in Schillers Besitz kam.

#### 4. NASE UND SEELE

Ein Riechfläschchen und viele Schnupftabakdosens. Um Schiller an einem Punkt seines Körpers zu fassen, haben schon die Zeitgenossen meist zur Nase gegriffen: »Seine Stirn war breit, die Nase dünn, knorpelig, weiß von Farbe, in einem merklich scharfen Winkel hervorspringend, sehr gebogen, auf Papageienart und spitzig«. Der Jugendfreund Petersen: »Den Ordensstern des Genius, um mit Lavater zu reden, trug Schiller nicht im Auge. Sein Geist scheint aus dem Innern in den Körper heraus gequollen zu sein; er ergoss sich in seine Gesichtszüge und veränderte die Wölbungen und Gestalt des Körpers. Die Nase, die im Jahr 1781 noch eingedrückt war, erhielt allmählich die Adlerform.« Schiller selbst sagte im Scherz, »dass er sie selbst gemacht; sie sei von Natur aus kurz gewesen; aber in der Akademie habe er so lange gezogen, bis sie eine Spitze bekommen«. Doch nicht nur sich selbst, auch seiner Literatur hat der passionierte Tabakschnupfer die Seele über die Nase eingeblasen. Die für die Geschichte der Tragödie zentrale Vorstellung der Katharsis, der emotionalen, körperlichen und geistigen Reinigung des Zuschauers, der den auf der Bühne dargestellten Jammer und Schauer mit durchlebt, war für Schiller auch eine Erkenntnis aus Bauch und Nase heraus.

##### [Initialobjekt]

1. Riechfläschchen aus Schillers Arbeitszimmer.
2. Zum Riechen, Reinigen und Aufputzen: Schnupftabakdosens, Pfeifenkopf, Kaffeetassen, Mokka- und Teekanne, alle Schiller zugeschrieben. Die silbernen Kannen erhielt er 1802 für den *Wallenstein* von der Weimarer Herzogin, die rechte Kaffeetasse von Karl Theodor von Dalberg. Die linke Tasse soll seine »Stammtasse« gewesen sein. Eine Tabakdose schmückt die Silhouette von Schillers Ehefrau Charlotte.
3. Zwei Rapporte der herzoglichen »Militair-Academie« auf der Solitude. Am Heiligen Abend 1773 wird Schiller abgestraft, weil er mit zwei Freunden bei der Kammermagd Kaffee getrunken hat, am 19.2.1774 dann »das 2<sup>te</sup> mal wegen Unreinlichkeit«.
4. Zinnbecher mit graviertem Schillerkopf: »Schiller selbst, wie ihr hier seht, hat den Becher nicht verschmäh't, 1794«.
5. Das einzig erhaltene Rezept des Arztes Schiller, 1781/82: drei Gran Brechweinstein zu lösen in vier Unzen heißem Wasser, davon sogleich die Hälfte nehmen. Ein (zu) hoch dosiertes Brechmittel!
6. »Echtheit höchst fragwürdig, wegen der zittrigen Schrift und auch weil Majoran und Lavendel nicht für Schillers Praxis der Roßkuren sprechen«:

Zweites in Marbach vorhandenes Rezept für ein nur leicht verdauungsförderndes Präparat aus Majoran, Lavendel, Manna und Eibischwurzel.

7. Elfenbeinerne Teedose aus Schillers Besitz: »ich weis aus erfahrung wie schädlich der heutige gebrauch sein kann. – ich fühle schleunigst den schmerz den er in Magen verursacht – er erschläft, und hindert die Verdauung, – und selbst die Spannung die er den Nerven giebt ist unruhig – nicht heiter und krampfartig«.

8. Schillers zweite Dissertation: *De discrimine februm inflammatoriarum et putridarum* (Über die Unterscheidung von entzündungsartigen Fiebern und Faulfiebern), 1780, von dem Autographensammler Hermann Dingeldey 1865 offenbar von der Handschrift abgepaust.

2. Blatt: »Ego quidem [...]« (»Ich freilich bin durch mannigfache Labyrinth der Irrtümer schließlich zu der Überzeugung gelangt, dass die Ordnung in der Natur der Dinge nicht so beschaffen ist, wie wir sie uns in unseren Lehrbüchern zurechtlegen! // Da gibt es mehr Dinge im Himmel und auf Erden / als man sich in unserer Philosophie erträumt«).

3. Blatt: »Jam fugitivus Morbi adspectus [...]« (»Schon eine flüchtige Betrachtung der Krankheit [belehrt] uns hinlänglich, dass diese doppelte Krankheit mit doppelten Waffen niederzuschlagen ist, also mit einem entzündungshemmenden Verfahren, kombiniert mit einer reinigenden und fäulniswidrigen Behandlungsmaßnahme. Dazu gehören Aderlässe, Brechmittel, reinigende, kühlende, lösende und ableitende Mittel. Zu vermeiden ist aber, dass allzu heftige Brechanfälle ein Blutspeien mit sich bringen, weil die Lunge mit einer so großen Blutmenge angefüllt ist, und nur ein Tyrann wird einen Menschen ohne zwingenden Grund durch derartiges Erbrechen [quälen].«

9. »Vor [Für] den Husten« von Schillers Mutter (1732–1802), ebenfalls von Hermann Dingeldey abgepaust: »4 loth Flitter [Flieder] Syrup / 2 loth Kandy Syrup / 2 Eitotter / 2 Thelöffel vol bravander [Brabanter?] öehl / Das recht unter einander gerührt / und den L[Buchstaben gestrichen] einen Thee Löffel vol / davon genommen dann und wan«.

10. Als Zahnstocher verwendeter Gänsekiel aus Schillers Besitz.

11. Schluss von Schillers Selbstrezension der *Räuber* im ersten Stück des *Wirtembergischen Repertoriums* 1782 (o. Ort, o. Verlag): »Er soll ein Arzt bei einem wirtembergischen Grenadier-Bataillon sein [...]. So gewiss ich sein Werk verstehe, so muss er starke Dosen in Emeticis [Breachreiz Erregendem] eben so lieben als in Aestheticis, und ich möchte ihm lieber zehen Pferde als meine Frau zur Kur übergeben.«

12. Schillers dritte Dissertation: *Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*, 1780, mit einer Anspielung auf die *Räuber*:

»FRANZ. Ich habe das Fieber; ich will morgen zur Ader lassen. / DANIEL. O Ihr seid ernstlich krank. / FRANZ. Ja freilich, freilich! das ist alles. – – Und Krankheit verstöret das Gehirn, und brütet tolle und wunderliche Träume aus. – – Träume bedeuten nichts – – nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauche und Träume bedeuten nichts. – – Ich hatte soeben einen lustigen Traum. *Er sinkt ohnmächtig nieder.*«

13. Schiller im »Kraftstil« an die Freunde im Stuttgarter Wirtshaus »Ochsen«, Ende 1781: »Seid mir schöne Kerls. Bin da gewesen und kein Petersen, kein Reichenbach. Tausendsakerlot! Wo bleibt die Manille [Kartenspiel] heut? Hol euch 30 alle der Teufel! Bin zu Hauß, wenn ihr mich haben wollt. Adieu. Schiller«. Abschrift vom Jugendfreund Johann Wilhelm Petersen.

14. Schiller nach seiner schweren Krankheit (eine Ripp- und Bauchfellentzündung) an Körner, Jena, 22.2.1791:

»Eine starke Aderläße, Blutigel, zweimal Vesicatorien [blasenziehendes Mittel] auf der Brust verschafften mir Luft. Der blutige Auswurf färbte sich bald und hatte guten Eiter. Nur die üble Einmischung des Unterleibs machte das Fieber complicirt. Ich mußte purgirt und vomirt werden. [...] Die Paroxysmen waren immer von starkem Phantasiren begleitet, aber das Fieber in der Zwischenzeit mäßig und mein Geist ruhig.«

15. Schiller an die Schwester Christophine, Mannheim, 1.1.1784:

»Unsere liebe Mutter nährt sich gleichsam von beständiger Sorge. Wenn sie auf einer Seite keine mehr findet, so sucht sie sie mühsam auf einer andern auf. [...] Ich spreche ganz allein als Arzt – – denn daß eine solche Gemütsart das Schicksal selbst nicht verbeßere, daß sie mit einer Resignation auf die Vorsicht durchaus nicht bestehen könne, wird unser guter Vater ihr öfter und beßer gesagt haben. [...] Nimm zu weilen eine Porzion Salpeter mit Weinstein, und trink auf das Frühjahr die Molken.«

16. Schiller an Körner, Dresden, 24.4.1786:

»Ich hatte Lust, der Minna die Klystiermaschine [Maschine zur Darmreinigung] nach Meissen entgegenzuschicken, weil ich sie nach der Zerbsterreise für ein nothwendiges Moeuble halte, aber ich besorge daß man sie auf der Briefpost nicht annimmt.«

17. Rosskur im bildlichen Sinn: Rückseite einer Abschrift von Schillers frühem Gedicht *An die Sonne* (1773), die seine Schwester Christophine anfertigte. Ob die Schwester darauf anspielt, dass Schiller, so ist überliefert, immer, wenn ihm nichts eingefallen ist, »Rössel« gezeichnet hat?

18. Die Nase als Organ undifferenzierter Mischungen: Friedrich Wilhelm Schellings *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* (1799, Jena/Leipzig: Christian Ernst Gabler; aus Schillers Bibliothek).

19. Paradiesische Weltordnung im ersten Buch Mose: den Lebensatem durch die Nase einblasen (hier *Biblia sacrum*, übersetzt von Martin Luther, 1748, Esslingen: Bonacker; aus Eduard Mörikes Bibliothek).

20. Die Seele beim Tod durch den Mund entlassen: Zeichnung des 30-jährigen Kunsttheoretikers Carl Ludwig Fernow (1763–1803) in das Stammbuch des Arztes Johann Heinrich Varnhagen, in das sich zuvor schon Schiller eingetragen hat.

21. Aus der Tabaksdose, die Schiller seit Graffs Gemälde 1786 in der Hand hält, wird ein Schiller-Gedicht: »Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen, / Und das Erhabne in den Staub zu ziehn, / Doch fürchte nicht, es giebt noch schöne Herzen, / Die für das Hohe, Herrliche erglühn«. Gemälde von Koppenhöfer, wohl 1868, und Stich nach Graff von August Hunger, um 1850.

22. Eduard Mörike hat den Dichter leibhaftig dem Papier eingebrannt:  
»Des Herrlichen, womit die volle Welt / Uns überdrängt, sich mächtig zu erwehren, / Und Lust und Weh, worin er sich gefällt, / In tausend Herzen bleibend zu verklär[en], / Erglöh[t] der Sänger schä [schwärmend im] Gedich[t] / Mei[st o]hne Dank, zum [mindsten] fühlt ers [nicht]«.

23. Schiller an Körner, Leipzig, 7.5.1785:

»Das Leben von tausend Menschen ist meistens nur Zirkulation der Säfte, Einsaugung durch die Wurzel, Destillazion durch die Röhren und Ausdünstung durch die Blätter; das ist heute wie gestern, beginnt in einem wärmeren Apriltage und ist mit dem nämlichen Oktober zu Ende. [...] den preiße ich selig, dem es gegeben ward, der Mechanik seiner Natur nach Gefallen mitzuspielen, und das Uhrwerk empfinden zu laßen, daß ein freier Geist seine Räder treibt. [...] Tausend Menschen gehen wie Taschenuhren, die die Materie aufzieht, oder, wenn Sie wollen, ihre Empfindungen und Ideen tröpfeln hidrostatisch wie das Blut durch seine Venen und Arterien, der Körper usurpiert sich eine traurige Diktatur über die Seele«.

24. Taschenuhr aus Schillers Besitz.

## 5. Brust und Kreuz

Westen und Schärpen. Schiller hat, glaubt man den Bildern, die Linien von Brust und Kreuz beim Deklamieren deutlich in Szene gesetzt. Der Jugendfreund Scharffenstein beschreibt ihn jedoch in der Uniform der Feldscherer: »An jeder Seite hatte er drei steife, vergipste Rollen, der kleine militärische Hut bedeckte kaum den Kopfwirbel, in dessen Gegend ein dicker, langer Zopf gepflanzt war; der lange Hals war in eine sehr schmale rosshärene Binde eingezwängt. [...] Durch den, den weißen Gamaschen untergelegten Filz waren seine Beine wie zwei Zylinder von einem größeren Diameter, als die in knappen Hosen eingepressten Schenkel. In diesen Gamaschen, die ohnehin mit Schuhwiche sehr befleckt waren, bewegte er sich, ohne die Knie recht biegen zu können, wie ein Storch. Dieser ganze, mit der Idee von Schiller kontrastierende Apparat war oft nachher der Stoff zu tollem Gelächter in unseren kleinen Kreisen. [...] Schiller war von langer, gerader Statur, lang gespalten, langarmig, seine Brust war heraus und gewölbt, sein Hals sehr lang: Er hatte aber etwas Steifes und nicht die mindeste Eleganz in der Tournüre [Drehung, Bewegung]«. Auch in Schillers Texten ist das Stehen und Gehen nicht nur mit Anmut und Würde verbunden. In *Kabale und Liebe* wird gestampft, gerast, gefallen und aufgesprungen. In den *Räubern* rennt Moor sogar gegen eine Eiche. Hinter all diesen exaltierten Bewegungen steht dennoch eine Poetik der inneren Mitte: der geschwungenen, doch schnörkellosen Linie, die mitten hinein in Schillers Vorstellungen von Schönheit führt.

### [Initialobjekt]

1. Weste aus Schillers Besitz, um 1800.
2. Schärpe, die Alexander von Humboldt (1769–1859) 1804 Schiller aus Brasilien mitgebracht haben soll, der sie dann auf einem Kostümfest getragen haben soll.
3. Weste aus Schillers Besitz.
4. Schiller trägt seinen Freunden im Stuttgarter Bopserwald die *Räuber* vor: »In Scene des Vierten Akts [...], wo Räuber Moor mit entsetzten seinen todtegglaubten Vater vor dem Turm anredet«. Von Karl Alexander Heideloff, 1856, nach einer Vorlage von Victor Heideloff, um 1780.
5. Große Geste: Titelkupfer in der ersten, von Schiller selbst verlegten anonymen Ausgabe der *Räuber* (1781).
6. Frontispiz in Carl Martin Plümickes Bearbeitung des *Fiesko* (1784, Berlin: Himburg).



7. Von einer der vielen Schiller-Eichen in Deutschland: Bemoostes Rindenstück »aus dem Schiller-Hain bei Bonnland« in Franken, wo sich Schiller 1793 auf seiner Reise von Weimar nach Stuttgart aufhielt.

8. Dose aus einem (Eichen?-)Ast mit Rinde, ursprünglich gefüllt mit Oblaten (Papiersiegeln für Briefe). Schiller soll die Dose aus dem sächsischen Bad Lauchstädt haben, wo er sich 1789 verlobte und 1803 erneut zur Kur war.

9. Sänger vor Eichen: zweiter Band der *Gedichte Ossians* von James Macpherson (1782, Mannheim: Verlag der Herausgeber der ausländischen schönen Geister; aus Schillers Bibliothek).

10. Orpheus und die Ohren der Eiche: Johann Gottfried Herders *Terpsichore* (1795, Lübeck: Bohn; aus Schillers Bibliothek).

11. Geschwungene Formen aus Schillers Nachlass: Zeichnungen auf einem »Geometrischen Dreieck«; Schlafrockknopf und Zahnstocheretui, von Dora Stock bemalt (auf dem Knopf Hygieia, die Göttin der Medizin, auf dem Etui Erato, die Muse der Liebeslyrik, mit Leier, auf der Rückseite Terpsichore, die Muse des Tanzes, Geliebte des Gottes Apollon und Mutter des Orpheus, mit Harfe); antikisierende Mantelschließe mit Apoll und einer der Musen (?); Denkmal mit Urnen und Musen, angeblich »eigenhändige Pappe-Arbeit Schillers aus seiner Jugendzeit«.

12. Klio, die Muse der Geschichtsschreibung, nach einer Vorlage von Johann Peter Langer im »Mechanographischen Institut« Duisburg durch Ausmalen von Schablonen hergestellt. Schiller erhielt sie 1797 als Mustersendung: Die Wanddekoration sollte, so die Hersteller, »Auge und Gefühl allgemeiner an das wahre Schöne« gewöhnen.

13. Die Linie der Schönheit auf der Palette: William Hogarth (in *Zeichnungen*, 1773, Stuttgart: Rieger; aus der Bibliothek Eduard Berend), dessen *Zergliederung der Schönheit, die schwankenden Begriffe von dem Geschmack festzusetzen* (1754) die Schlangenlinie in allen Variationen beschreibt und mit einem Motto von John Milton beginnt: »So vielfach schön schlingt sich vor Evens Blick / Ihr schlanker Leib, der, in sich selbst geringelt, / Sie träufelnd lockt.«

14. Krumme und geschwungene Wege des Erzählens: Laurence Sternes *Tristram Shandy* (1771, Berlin: Langen; aus der Bibliothek Eduard Berend).

15. Spiel und Bewegung: Schillers Anstreichungen in Immanuel Kants *Critik der Urteilskraft* (1790, Berlin/Liebau: Lagarde und Friederich; aus Schillers Bibliothek).

16. Stichwort »Grace«, »Anmut« in Carl Otto Reventlows *Wörterbuch der Mnemotechnik nach eignem Systeme* (1844, Stuttgart/Tübingen: Cotta).

17. Schiller an Körner, Weimar, 25.12.1788, auf einem Papier mit aufwändigem Wasserzeichen (von einem Wellenband umrahmt spielt ein Bärenführer Flöte bzw. dirigiert den Bär mit einem Stab):

»Der Künstler und dann vorzüglich der Dichter behandelt niemals das wirkliche sondern immer nur das idealische oder das kunstmäßig ausgewählte aus einem wirklichen Gegenstand. [...] wie sie nach einer gewaltsamen Operation, d. i. nach Absonderung und neuer Zusammenfügung wurden. Der Gott den ich in den Göttern Griechenlands in Schatten stelle ist nicht der Gott der Philosophen, oder auch nur das wohlthätige Traumbild des großen Haufens, sondern es ist eine aus vielen gebrechlichen schiefen Vorstellungsarten zusammen gefloßene Mißgeburt«

18. Schiller an Körner, Jena, 18.2.1793:

»Schön also heißt eine Form, die sich selbst erklärt; sich selbst erklären heißt aber hier, sich ohne Hilfe eines Begriffs erklären. Ein Triangel erklärt sich selbst, aber nur mittelst eines Begriffes. Eine Schlangen Linie erklärt sich selbst ohne das Medium eines Begriffes«.

19. Schiller an Körner, Jena, 23.2.1793.

»Eine Schlangenlinie [...] ist darum die schönste, weil sie sinnlich vollkommen ist. Es ist eine Linie die ihre Richtung immer abändert (Mannichfaltigkeit) und immer wieder zu derselben Richtung zurückkehrt (Einheit) Wäre sie aber aus keinem beßern Grunde schön, so müßte es folgende Linie auch seyn, [Abbildung] welche gewiß nicht schön ist. Auch hier ist Veränderung der Richtung: ein Mannichfaltiges nemlich a b c d e f g h i und Einheit der Richtung ist auch da, welche der Verstand hinein denkt, und die durch die Linie K 1 vorgestellt ist. Diese Linie ist nicht schön, ob sie gleich sinnlich vollkommen ist. Folgende Linie aber ist eine schöne Linie, oder könnte es doch seyn, wenn meine Feder beßer wäre [Abbildung]. Nun ist der ganze Unterschied zwischen dieser zweyten und jener bloß der daß jene ihre Richtung ex abrupto, diese aber unmerklich verändert; der Unterschied ihrer Wirkungen auf das aesthetische Gefühl muß also in diesem einzig bemerkbaren Unterschied ihrer Eigenschaften gegründet seyn. Was ist aber eine plötzlich veränderte Richtung anders, als eine gewaltsam veränderte? Die Natur liebt keinen Sprung. [...] Freiwillig hingegen erscheint nur diejenige Bewegung, an der man keinen bestimmten Punkt angeben kann, bey dem sie ihre Richtung abänderte. Und dieß ist der Fall mit der Schlangenlinie, welche sich von der oben abgebildeten bloß durch ihre Freiheit unterscheidet«.

20. Die »nackte Wahrheit« zwischen Mythologie und Realität: Weiblicher Halbakt von Ludovike Simanowiz (1759–1827), kopiert von einem Gemälde ihres Pariser Lehrers Jean-Antoine Vestier; im 19. Jahrhundert auch als »Schillers jüngere Schwester« Christiane gedeutet.

21. Schiller an Körner, Jena, 25.10.1794: »Das Kameel und der Esel haben überflüssige Maße, aber nicht Ueberfluß der Kraft, vielmehr müssen wir, beym Kameel besonders, diesen Ueberfluß als eine Hinderung der Kraft häßlich finden. Es ist gewiß nicht unbedeutend, den Ueberfluß, sobald er den Zweck nicht einschränkt oder die Kraft nicht hindert, als ein Element des Schönen anzunehmen«

Auf der nächsten Seite: »Der Verstand braucht aber von einer Vorstellung der Einbildungskraft nicht alle Theile, nicht das Ganze mannichfaltige. Sie giebt ihm also mehr als er braucht, und gerade dadurch entsteht die Schönheit«.

22. Teil von Schillers Schreibmappe mit Kritzeleien und Notizen über den Versand des 1795 erschienen ersten »Horenstückes«.

23. Schlangenlinie als Füllung einer vom Schreiber für Ergänzungen freigehaltenen Stelle in den *Piccolomini*. Schiller braucht weniger Raum als gedacht, um zu begründen, warum Wallenstein Octavio vertraut: »Es war der Morgen vor der Lützner Schlacht – – / Mich trieb ein böser Traum, ihn aufzusuchen, / Ein ander Pferd zur Schlacht ihm anzubieten. / Fern von den Zelten, unter einem Baum / Fand ich ihn eingeschlafen. Als ich ihn / Erweckte, mein Bedenken ihm erzählte, / Sah er mich lange staunend an; drauf fiel er / Mir um den Hals, und zeigte eine Rührung, / Wie jener kleine Dienst sie gar nicht wert war. / Seit jenem Tag verfolgt mich sein Vertrauen / In gleichem Maß, als ihn das meine flieht« (1,3).

24. Reinschrift des noch zu Goethes Lebzeiten veröffentlichten Teils von *Faust II*, in welcher der Schreiber ebenfalls umsonst Platz frei gehalten hat. Die Rede des »Satirikers« (»Wißt ihr, was mich Poeten / Erst recht erfreuen sollte? / Dürft' ich singen und reden, / Was niemand hören wollte«) trifft unvermittelt auf die drei Grazien Aglaia, Hegemone und Euphrosyne: »Anmut bringen wir ins Leben; / Leget Anmut in das Geben. // Leget Anmut ins Empfangen, // Lieblich ist's, den Wunsch erlangen. // Und in stiller Tage Schranken / Höchst anmutig sei das Danken«.

25. Schillers Materialien zur *Glocke* aus der Glockengießerei Laucha mit Rippenzeichnungen des Meisters und reich verzierten Briefen im Kanzleistil, um 1760/70.

26. Von Schiller für den *Wallenstein* gesammelte historische Briefe, zeittypisch mit Schnörkeln geschmückt.

Auf dem vorderen Brief an seinen Truppenführer Matthias Gallas, der ihn später mit Piccolomini zusammen verraten wird, ergänzt Albrecht von Wallenstein am 25.2.1633 (ein Jahr und einen Tag vor seinem Tod): »Ich zweifel das der herr was mitt dem Duwaldt wirdt richten können, die Polacken betrefent[.] Der herr schicke sie aufs eheste nur forth denn sie seindt uns schedlicher als der feindt[.] Die Crabatan [Kroaten] aber sehe der herr auf alle weis das sie sich cumpliren«.

27. Schillers Übersetzung des zweiten Gesangs von Vergils *Äneis*, 1791, mit Bemerkung zu Anmut und Würde der Sprache, da er glaubt »die ganz eigene magische Gewalt, wodurch der Virgilische Vers uns hinreißt, in der seltenen Mischung von Leichtigkeit und Kraft, Eleganz und Größe, Majestät und Anmuth zu finden, wobey der römische Dichter von Seiner Sprache unstreitig weit mehr unterstützt wurde, als der Deutsche von der seinigen hoffen kann«.

Schiller übersetzt dann so: »Herabgestürzt seh ich die übergoldten Zinnen, / Denkmäler alter königlicher Pracht. / Mit bloßem Schwerd wird jeder Weg nach innen, / von einer dichten Schaar Dardanier bewacht. / Ein frischer Muth lebt auf in unsern Seelen / der schwerbedrängten Burg des Königs bezustehn, / mit Stärke Stärke zu vermählen, / und der Besiegten Muth mitstreitend zu erhöh«.

28. Schiller an den Verleger Cotta, Jena, 16.11.1794:

»Alle Buchdruckerstöcke und alle Striche, wodurch man sonst die Distanzen auszufüllen gewohnt ist, bitte ich schlechterdings wegzulaßen, und anstatt derselben lieber die Intervalle um eine Zeile größer zu machen«. Auf der nächsten Seite: »Wir wollen alles vermeiden, was Schnörkel und Ueberladung ist, und Schnörkel heißt mir in einem Buch alles was nicht Buchstabe und Interpunction ist.«

29. Engpässe und Schnörkel: *Kabale und Liebe* (Nachdruck 1790, o. Ort, o. Verlag)

30. Schillers Korrekturen in den Druckfahnen des *Wilhelm Tell*, 1804: »NB. Alle die Punctums, die hinter den Nahmen der Personen, den Aufschriften und hinter den Stellen in parenthesi stehen wie in a, b, c, d können durchs ganze Stück weggelaßen werden«.

31. Sonderdruck: Separatausgabe der in der *Neuen Thalia* erschienenen Abhandlung *Ueber Anmuth und Würde* (1793, Leipzig: Göschen).

[Trabanten]

»Herkulaneische Matrone« aus Meißner Biskuitporzellan.

Schiller bekam die Figur 1801 von Wilhelm Gottlieb Becker geschenkt, dem Inspektor der Dresdner Antikengalerie, in der das Vorbild steht. Er freute sich am Licht- und Schattenspiel der Falten: »war es ein sehr glücklicher Einfall gerade diese Statue zu einer Bearbeitung in Biscuit zu wählen, weil die schöne Drapperie darinn ihre volle Wirkung thut.«

Mit antikem Faltenwurf und den Tierkreiszeichen von Schillers Geburts- und Todesdatum (Skorpion und Stier): Anton Fernkorn (1813–1878), Nachbildung des Stuttgarter Schiller-Denkmal von Bertel Thorvaldsen, 1839.

## 6. HAND UND HITZE

Zwei Handwärmer aus Keramik, mit den Händen zu umschließen. Schillers »verfrörte Füße« wurden schon bei der Aufnahme in die Karlsschule diagnostiziert. Dort hat er auch die eigene Hand gezeichnet, »mehr stark als schön, mehr energisch als graziös«. Kaum ein Freund oder Besucher hat Schillers Hände beschrieben. Auch als Dichter ist Schiller kein Dichter der Hände. Stellen wie im *Versöhnten Menschenfeind*, in denen die Hände im poetischen Zusammenhang vorkommen, sind selten: »Sieh diese welken Hände! Diese Furchen, die der Gram auf meine Wangen grub!« Ganz anders dagegen Shakespeare, dessen *Macbeth* Schiller übersetzte und deutete (»Heilsame Schauer werden die Menschheit ergreifen, und in der Stille wird jeder sein gutes Gewissen preisen, wenn Lady Macbeth, eine schreckliche Nachwandlerin, ihre Hände wäscht, und alle Wohlgerüche Arabiens herbeiruft, den hässlichen Mordgeruch zu vertilgen«), oder Goethe: »Dreingreifen, Packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindiziert, und ich finde, dass jeder Künstler, so lang seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist. Es ist alles so Blick bei euch, sagtet ihr mir oft. Jetzt versteh ich's, tue die Augen zu und tappe«. In seiner Jugend sind Hitze und Feuer Schillers Element. Die Motive seiner Ringe, ein Homer- und ein Satyrkopf, sind wie seine Pudel-Schreibtischuhr Gegenstücke zu seiner literarischen Entwicklung und markieren den Weg von den *Räubern* hin zu gemäßigteren literarischen Temperaturzonen. Aus Löwen werden Pudel, aus hässlichen Satyrn junge Götter, aus Hitze Kälte, wenigstens Wärme, aus Pfeilen geflügelte Worte und aus Raserei ein Spaziergang.

### [Initialobjekt]

1. Handwärmer aus Keramik, aus Schillers Besitz.
2. Handwärmer aus Keramik, aus Schillers Besitz.
3. Schillers Zeichnung seiner eigenen zur Faust geschlossenen linken Hand, Stuttgart, August 1788.
4. Die Hände am Ofen: Schiller in Thomas Manns Novelle *Schwere Stunde*, im Schillerjahr 1905 entstanden (1991, Frankfurt a.M.: Fischer), und der in der Erstausgabe im *Simplicissimus* dargestellte Handlungsraum.
5. Aus der Bibliothek von Kurt Pinthus: *Feuertrunken. Eine Dichterjugend. Schillers Briefe bis zu seiner Verlobung* (1909, Ebenhausen: Langewiesche-Brandt).
6. Das erste bekannte Ölgemälde von Schiller, seinem an der Karlsschule als Maler ausgebildeten Schulkameraden Jakob Friedrich Weckherlin (1761–1851) zugeschrieben, um 1780.

7. Schiller an Körner, Rudolstadt, 24.5.1791:

»Bei dem erstern stellte sich ein starker Fieberfrost ein, so daß die Extremitäten ganz kalt wurden, und der Puls verschwand. Nur durch immer continuiertes Anstreichen konnte ich mich vor der Ohnmacht schützen. Im heißen Waßer wurden mir die Hände kalt, und nur die stärksten Frictionen brachten wieder Leben in die Glieder. Man hat alles angewendet, was nur die Medicin in solchen Fällen wirksames hat, besonders aber zeigte sich das Opium, das ich in starken Dosen nahm, Kampher mit Moschus, Clystiere und Blasenpflaster wirksam«.

8. »Wo die Medizin nicht heilt, da heilt das Eisen; wo das Eisen nicht heilt, da heilt das Feuer«: Motto der *Räuber* (1782, Frankfurt/Leipzig: Löffler).

9. Aus Schillers Bibliothek: Johann Arndts *Vom wahren Christentum* (1696, Leipzig: Kloß & Heinichen).

10. Ring mit dem Kopf eines Satyrs (in der griechischen Mythologie ein zotetiger Waldgeist im Gefolge des Dionysos, des Gottes des Weines, der Fruchtbarkeit, Freude und Ekstase). Schiller soll den Ring 1781 auf seiner Flucht aus Stuttgart getragen haben.

Dahinter weitere Ringe aus seinem Besitz, u.a. ein goldener Ring mit antiker Gemme, die eine stehende Athene mit Speer und Eule zeigt, und ein Ring mit einem Topas, in den ein dreiblättriges Kleeblatt – Glaube, Liebe, Hoffnung – geschnitten ist.

11. Titelbild der zweiten Auflage der *Räuber* mit dem nach links aufsteigenden Löwen (1782, Frankfurt/Leipzig: Löffler).

Das ohne seine Beteiligung gewählte Motiv mit dem auf Ulrich von Huttens Fehde gegen Herzog Ulrich von Württemberg anspielende »in tyrannos« ärgerte Schiller: Aus dem mit extremen Gefühls- und Bewegungssituationen experimentierenden Werk eines Satyrs ist ein Freiheitsdrama geworden und letztlich doch wieder, gegen den Willen des Autors (»daß man beinahe für kein Genie mehr paßirt, wenn man nicht seinen gottlosen Satyr auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt«) eine Dichtung mit heiligsten Wahrheiten.

12. Titelbild der anonymen Erstausgabe der *Räuber* (1781, mit den fingierten Verlagsorten Frankfurt und Leipzig, von Schiller bei Metzler in Stuttgart im Selbstverlag).

13. Zwei Löwen: Titelbild der dritten Auflage der *Räuber* (1799, Mannheim: Löffler).

14. Ring mit dem Kopf des griechischen Dichters Homer, von Schiller 1790 von seinem Verleger Georg Joachim Göschen erbeten: »Ich wünschte mir

[von Josiah Wedgwood] eine Leyer, eine Psyche, einen Apollo oder Apollokopf, und einen Homer«.

15. Homer und die drei Grazien auf dem Einband der *Thalia* (hier drei zusammengebundene Hefte des bei Göschen in Leipzig erschienenen Jahrgangs 1792, die Schiller dem befreundeten Dichter Ludwig Schubart schenkte).

Dem stupsnasigen Homer scheint noch der Satyr im Gesicht zu stecken, der Schiller auf seiner Flucht nach Mannheim begleitete, und auch Thalia (griechisch: »Die Blühende«) ist doppelgesichtig: Sie ist eine der drei Grazien, aber auch die munterste der neun Musen, die Muse der komischen Dichtung und des Theaters. Sie hat mit dem Gott Apoll Kinder, die »Korybanten«, die sich selbst kastrieren, um ihrer Göttin Kybele zu folgen und wie die Satyre, Silene, Bacchanten und Mänaden als mythologisches Muster für Rausch und Ekstase gelten. Ohne irdische Hitze scheint es kein himmlisches Feuer, ohne komische Dichtung keine ernste zu geben.

16. Der Pudel als Feigling: Gottlieb Konrad Pfeffels *Die Hunde* in dem von Schiller herausgegebenen *Musen-Almanach für das Jahr 1798* (Tübingen: Cotta).

17. Der Pudel mit Löwen-Schnitt: goldene Tischuhr, die auf Schillers Schreibtisch gestanden haben soll.

18. Des Pudels Kern: Goethes *Faust I* (1809, Leipzig/Tübingen: Sieger'sche Buchhandlung).

19. Machtloses Feuer: »Den Frauen gab sie / Schönheit / Denn wider Frauen Schönheit / Besteht nicht Stahl nicht Feuer« – *Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802* (Tübingen: Cotta), u.a. mit Schillers Gedicht *Voltaire's Pücelle und die Jungfrau von Orleans* (»Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen«).

20. Lichtgott in der Kälte mit einem Köcher voll gefiederter Pfeile: Apoll auf dem Titel der *Anthologie auf das Jahr 1782* (mit dem fingierten Verlagsort »Tobolsko«, der Hauptstadt von Sibirien, eigentlich: Stuttgart: Metzler). Apoll, der Gott der Sonne, der Musen und des Bogenschießens (Apoll wird auch der »Ferntreffende« genannt), ist auch der Vater des Äskulap, des Gottes der Heilkunst. Die gefiederten Pfeile sind das Bild, das hinter dem Ausdruck »geflügelte Worte« steht: Diese bleiben wie ein Pfeil im Herzen stecken und unauslöschlich in Erinnerung.

21. Die Pfeile des Dichters: Federn und Federmesser aus Schillers Nachlass, darunter der nach seinem Tod von seinem Sohn Ernst zur »letzten Feder« erklärte Gänsekiel.

Dahinter Schreibzeug mit Tintenfass, Kerzenleuchter und Streubüchse (jedes frisch beschriebene Blatt wurde mit Sand bestreut, um die Tinte zu trocknen).

22.–30. Beispiele für Schillers offensichtlich »hitziges« Schreiben (»Wenn er dichtete, brachte er seine Gedanken unter Stampfen, Schnauben und Brausen zu Papier, eine Gefühlsaufwallung, die man oft auch an Michelangelo während seiner Bildhauerarbeiten bemerkt hat«) und für dessen Folge: Seine Handschriften wurden zerschnitten, imitiert, gefälscht und auch nochmals erfunden.

22. Fragment der *Phädra*, 1804/05, V,5, Panope: »In ihren Zügen mahlt sich die Verzweiflung, / Und Todesbläße deckt ihr Angesicht. / Schon hat Oenone sich, die sie mit Schmach / Verstieß, ins tiefe Meer hinab gestürzt. / Man weiß den Grund nicht der Verzweiflungsthat, / Vor unserm Aug verschlangen sie die Wellen.«

23. Schillers Korrektorexemplar des *Don Karlos* (1801, Leipzig: Göschen) für die bei Cotta geplanten, dann nach seinem Tod erschienenen *Theatralischen Schriften*.

24. Fragment der *Phädra*, III,3: »Ich soll die Unschuld unterdrücken,«

25. Fragment der *Phädra*, IV,6: »Wer hätt's geglaubt! / Man zieht mir eine andre vor, Oenone«.

26. Fragment der *Malteser*: »Bertrande de Taxis«.

27. Wortfragment: »seines«.

28. Eduard Mörike (1804–1875): »Carlos Sujet / besonders für mich / Schiller. Diß ist Schillers Handschrift – und zwar tausend nachgemacht nach einem facsimile«, nämlich von Schillers Brief an Dalberg, 24.8.1784: »Carlos ist ein herrliches Sujet, vorzüglich für mich«.

29. Zwei Manuskripte des Weimarer Architekten und Landvermessers Heinrich von Gerstenbergk, der rund 400 Schiller-Autographen fälschte und deswegen 1856 zu zwei Jahren Arbeitshaus verurteilt wurde.

Unten: Fälschung von Schillers Epigramm *Das Geschenk* (1796): »Ring und Stab! O seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen! / Ja wer die Schaafe so tränket, der heißt mir ein Hirt! / Drey mal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse, die Muse / Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf. S.« Oben: 8. Strophe des *Ring des Polykrates* (1797): »Und eh ihm noch das Wort entfallen, / Da sieht mans von den Schiffen wallen, / Und tausend Stimmen ru-



fen: Sieg! / Von Feindesnoth sind wir befreyet, / Die Sparter hat der Sturm zerstreuet, / Vorbey, geendet ist der Krieg.«

30. Fassungslos durch den Verlust der ästhetischen Distanz zur Kunst – Anstreichung in Johann Gottfried Herders *Ursachen des gesunkenen Geschmacks* (1775, Berlin: Voß; aus Schillers Bibliothek).

31. Schiller an Körner, Jena, 10.6.1792:

»Die sogenannten unteren Seelenkräfte sind wie schlafende Löwen, die man oft beßer thut nicht zu wecken, weil man sie nicht sogleich zum Schweigen bringen kann, und Dein Fall ist noch gar nicht, daß die bloße müßige Betrachtung Dich befriedigte. Darum [auf der folgenden Seite: »bilde ich mir zuweilen ein, daß eine reinere Wirksamkeit der Vernunft das beste Mittel sey, den Streit in Deinem Kopf beizulegen und Dir Genüsse zu verschaffen, die Du nicht erst mit unzufriedenen Momenten erkaufen darfst«].«

32. Schiller an Carl Gotthard Grass, Weimar, 2.4.1805:

»Aber da ich Ihr Paquet mit der Zeichnung erhielt war ich gefährlich krank und meine Frau lag eben in Wochen, so daß ich für alles andere unfähig war. Und so war es leider auch den größten Theil des Winters, unter deßen Strengigkeit meine schwache Natur bald erlügen wäre. Jezt mit eintretendem Frühjahr kommt die Heiterkeit und der Lebensmuth zurück, und so wie die Erde der Sonne, öffnet sich auch die Seele der Freundschaft wieder«.

33. Fragment über »Bürgerlichen und geistigen Enthousiasmus«, 1794/95:

»Ein Ideal zu realisieren ist die Grundlage jedes Menschen der der Freude fähig ist. Ist dieses Ideal in der Wirklichkeit hervorzubringen, d. h. in den Dingen die da sind vorhanden, so ist der Mensch in politischer oder moralischer Begeisterung Ist es nur durch Voraussetzung zu realisieren so ist er Künstler«.

34. Schiller an Körner, Weimar, 20.1.1805:

»So wie das Eis wieder anfängt aufzuthauen, geht auch mein Herz und mein Denkvermögen wieder auf, welches beides in den harten Wintertagen ganz erstarret war. Solang der Winter nun dauert, bin ich unaufhörlich von einem Catarrh geplagt, der mich in der That sehr angreift und fast allen Lebensmuth ertödet«.

35. Schiller an Körner, Tharandt, 22.4.1787:

»Ich bin auf den Bergen, Dresden zu, herumgeschweift weil es da oben schon ganz trocken ist. Wirklich habe ich diese Bewegung höchst nöthig gehabt, denn diese paar Tage, auf dem Zimmer zugebracht haben mir, nebst dem Biertrinken, das ich aus wirklicher Desperation angefangen habe, dumme Geschichten im Unterleib zugezogen, die ich sonst nie verspürt habe. [...] und wenn ich, Motion halber, in meinem Zimmer springe, so zittert das Hauß und der Wirth fragt erschrocken, was ich befehle«.

36. Zwei Spazierstöcke aus Spanischem Rohr (Riesenschilf) aus Schillers Besitz. Einer ist am Knauf mit einem Unendlichkeitsmotiv verziert: einer Spirale, einer Schneckenlinie, »d.i. eine krumme Linie, welche sich mehrmahls um einen Punct herum drehet, aber so, daß sie sich immer weiter von demselben entfernt«.

37. Beginn in einer anmutigen Gegend: *Der Spaziergang* in einer Gedicht-Ausgabe aus Gottfried Benns Bibliothek (o. Jahr., Stuttgart/Leipzig: Deutsche Verlags-Anstalt).

38. Spazierengehen um 1800: *Briefe von Amanda und Eduard* von Sophie Mereau (1803, Frankfurt a. M.: Wilmans).

39. Ende in einer wilden Landschaft: *Der Spaziergang* im lockeren Zeilenfall, gesetzt in den *Horen* (1795, 10. Stück, Tübingen: Cotta).

40. Bewegung und Schönheit: Anstreichung des Philosophen Hans-Georg Gadamer (1900–2002) in Schillers *Ästhetischer Erziehung* (*Sämtliche Werke*, 1838, Stuttgart/Tübingen, Cotta: Bd. 12).

## 7. SCHENKEL UND BAHN

Zwei Hosen und Fäden von einem Stuhl, auf dem Schiller gesessen haben soll. Das Gehen und Stehen, Springen und Hüpfen mag dem Dichter ›Motion‹ verschaffen, auf dem Kopf stehend hat Schiller sich selbst einmal kariert; die meiste Zeit jedoch muss er Sitzfleisch beweisen. Das Planen ist Grundlage des Schreibens wie des selbstbestimmten Lebens, der Berechnung der verschiedenen Schicksalsbahnen. Der Vorteil des Dichtens liegt darin, dass man selbst Schicksal spielen kann: »Die moralischen Erscheinungen, Leidenschaften, Handlungen, Schicksale, deren Verhältnisse der Mensch im großen Laufe der Natur nicht immer verfolgen und übersehen kann, ordnet der Dichter nach künstlichen d.i. er gibt ihnen künstlich Zusammenhang und Auflösung.« Vor Enttäuschungen bleibt er dennoch nicht bewahrt: »Enthousiasmus ist der kühne kräftige Stoß, der die Kugel in die Luft wirft, aber derjenige hieße ja ein Thor, der von dieser Kugel erwarten wollte, daß sie ewig in dieser Richtung und ewig mit dieser Geschwindigkeit, auslaufen sollte. Die Kugel macht einen Bogen, denn ihre Gewalt bricht sich in der Luft. Aber im süßen Moment der idealischen Entbindung pflegen wir nur die treibende Macht, nicht die Fallkraft, und nicht die widerstehende Materie in Rechnung zu bringen. [...] Doch auch dieser Bogen ist ja so schön!! [...] Wenigstens wollen wir Arm in Arm biß vor die Fallthüre der Sterblichkeit dringen, wo die Linien zwischen Menschen und Geistern gezogen sind. Enthousiasmus bleibe stets unsre erste treibende Gewalt, unsre Kugel soll wenigstens so kräftig von der Hand empor fliegen, daß der Bogen in den Wolken verschwinden, und ihr Rückfall kaum mehr geglaubt werden soll.« Das Quäntchen Spielerglück gehört auch zum selbstgemachten Schicksal, zum Plan, dazu.

### [Initialobjekt]

1. Seidene Hose aus Schillers Besitz.

2. Seidene Hose, mit Leinen unterfüttert, aus Schillers Besitz.

3. »Fäden aus Schillers Stuhl und Efeublatt aus seinem Gärtchen in Weimar« (um 1860; Autographensammlung Hermann Dingeldey).

4. Geldbeutel, so genannte Geldkatze, aus Schillers Besitz.

5. Seelenlohn, schweres Schicksal und Kaufmannsrücksichten – Schiller an Huber, Mannheim, 7.12.1784:

»Ich habe wenig Freuden des Lebens genoßen, aber (das ist das stolzeste, was ich über mich aussprechen kann) diese wenigen habe ich meinem Herzen zu danken. [...] Überdem zwingt ja das deutsche Publikum seine Schriftsteller, nicht nach dem Zuge des Genius, sondern nach Speculazionen des Handels zu wählen. Ich werde dieser Thalia alle meine Kräfte hingeben,

aber das läugne ich nicht, daß ich sie (wenn meine Verfaßung mich über Kaufmannsrücksichten hinwegsetzte) in einer Andern Sphäre würde beschäftigt haben«.

6. Einübung für die *Räuber* – Schillers erste Rede an der Karlschule, »über die Frage: Gehört allzuviel Güte, Leutseeligkeit und große Freygiebigkeit im engsten Verstande zur Tugend?«. Zum Geburtstag von Franziska von Hohenheim am 10.1.1779 nutzt er alle Möglichkeiten des Spannungsaufbaus und endet mit einem Herrscherlob.

»So ist demnach allzuviel Güte und Leutseeligkeit und große Freygiebigkeit das harmonische Band von Liebe und Weißheit nicht; – – so hat sie keinen Kampf gekostet; – – so hat sie die Menschen nicht bestmöglich glücklich gemacht – so hat sie Gott nicht nachgeahmet – – Ich verwerffe sie ganz – – Sie ist nicht Tugend! [...] – – Ha! wie so einsam, wie so hingeschauert dastehen am großem Gericht! Wir Menschen richten bloß die Außenseite der That: wir meßen nach den Folgen allein. Aber wie anders gestaltet sie sich vor jenem Richter, der den Gedanken eh er gebohren war sah, und eh er vollbracht war belonte, oder verdamnte. – – – › – – Wie krümmen vor dem der Tugenden höchste Sich in's kleine? Wie fliegt ihr Wesen verstäubt in die Lufft aus! / Einige werden belohnt – – die meisten werden vergeben!«  
Sie die ächte Tugend des Weisen wanket ihm nicht – fliehet ihn nicht – höhnet ihn nicht – Ihm ist sie ein mächtiger Harnisch gegentrozend den Donnern des Himmels ein gewaltiger Schirm wenn zu Trümmern gehen die Himmel, wenn die Scheintugend, wie vor dem Winde Spreu hinwegflattert – – // ›Große Wonne ist es vor Gott gelebt zu haben! / Gute Thaten um sich in vollen Schaaren / Zu erblicken. Sie folgen / Alle nach in das ernste Gericht! // Wo eine herrlichere That, je zur Glückseligkeit der Menschen von Menschen unternommen – je mit mehr Liebe erdacht – je mit mehr Weißheit vollendet – Wo je eine mehr Nachahmung Gottes – – Wo also eine höhere Tugendhafftere That als die Bildung der Jugend«

»

7. Plan statt Schicksal – der eigene Wille in *Vom Erhabenen* (*Neue Thalia*, 1793, 3 Stück, Leipzig: Göschen).

8. Erfüllter Arbeitsplan – Schillers »Marbacher« Dramenverzeichnis, 1797–1804, mit Plänen (z.B. zu *Warbek*, *Die Polizey*, *Elfride* und *Der Hausvater*) und den gestrichenen, d.h. erledigten Aufgaben (z.B. *Wallenstein*, *Maria Stuart*, *Das Mädchen von Orleans*, *Die feindlichen Brüder zu Messina* und *Wilhelm Tell*).

9. Schiller an den Jugendfreund Johann Wilhelm Petersen, Stuttgart, im September 1781:

»Ich erwarte von Dir keine schaaale und superficielle Anzeige des Guten und Fehlerhafften, sondern eine eigentliche Zergliederung, nach dramatischer Behandlung, Verwicklung, Entwicklung, Carakteren, Dialog, Interesse usw. und

habe Dir deßwegen auch das Stük communicirt, damit ich Deine Anmerkungen nuzen könne. [...] Wenn die Recension unter 6 Bogen ist, so mus ich schon das Maul krümen. Aber je größer sie ist desto begieriger bin ich – und desto vergnügter machst Du mich Deinen Erzfreund Schiller«.

10. Schürzen, Lösen und Verwirren von Knoten – Schillers »Bauerbacher Plan« zum *Don Karlos*, 1783.

»II. Schritt. Der Knoten verwikelter. / A. Karlos Liebe nimmt zu – Ursachen: / 1. Die Hinderniße selbst. / 2. Gegenliebe der Königin, diese äußert sich, motivirt sich: / a. Aus Ihrem zärtlichen Herzen dem ein Gegenstand mangelt. / Philipps Alter, Disharmonie mit ihrer Empfindung. / Zwang ihres Standes. / b. Aus ihrer anfänglichen Bestimmung und Neigung für den Prinzen. / Sie nährt diese angenehme Erinnerungen gern. / c. Aus ihren Äußerungen in Gegenwart des Prinzen. / Inneres Leiden. Furchtsamkeit. Antheil. Verwirrung. / d. Einer mehr als zu erwartenden Kälte gegen Dom Juan, / der ihr einige Liebe zeigt. / e. Einigen Funken von Eifersucht über Karlos Vertrauen zu / der Prinzeßin von Eboli. / f. Einigen Äußerungen in geheim. / g. Einem Gespräch mit dem Marquis. / h. Einer Szene mit Karlos. / B. Die Hinderniße und Gefahren wachsen. Dieses erfährt man / 1. Aus dem Ehrgeiz der Rachsucht des verschmähten Dom Juan. / 2. – einigen Entdeckungen die die Prinzeßin v. Eboli macht. / 3. – ihrem Einverständniß mit jenem. / 4. – der immer wachsenden Furcht und Erbitterung der Grandes, / die vom Prinzen bedroht und beleidigt werden. Complot der selben. / 5. Aus des Königs Unwillen über seinen Sohn, und Bestellung der / Spionen. // III. Schritt. Anscheinende Auflösung, die den Knoten noch mehr / verwikelt. / A. Die Gefahren fangen an auszubrechen. / 1. Der König bekömmt einen Wink, und geräth in die heftigste / Eifersucht. / 2. Dom Karlos erbittert den König noch mehr. / 3. Die Königin scheint den Verdacht zu rechtfertigen. / 4. Alles vereinigt sich den Prinzen und die Königin strafbar zu / machen. / 5. Der König beschließt seines Sohnes Verderben. / B. Der Prinz scheint allen Gefahren zu entrinnen. / 1. Sein Heldensinn erwacht wieder und fängt an über seine / Liebe zu siegen. / 2. Der Marquis wälzt den Verdacht auf sich, und verwirret / den Knoten aufs neue«.

11. Plan zu *Das Schiff*, 1798 oder 1803/04.

Den »Punctum saliens« (springender Punkt) dürfte der Mediziner Schiller nicht nur redensartlich verstanden haben. Der Begriff ist seit Aristoteles bekannt und bezeichnet ein Phänomen, das etwa vier Tage nach dem begonnenen Bebrüten eines Hühnereis entritt: »in seinem Zentrum, zuckt ein springender, blutfarbener Punkt«. Nimmt man Schillers Metapher ernst, so ist der fruchtbare Augenblick eines Dramas die alle Folgen, Ver- und Entwicklungen motivierende Verbindung von Zeit und Ort, Figur, Rede und Handlung. Auf diesen Knoten ist alles zurückzuführen, aus ihm heraus alles abzuleiten.

»Die Aufgabe ist ein Drama, worinn alle interessante Motive der Seereisen, der außereuropäischen Zustände und Sitten, der damit verknüpften Schicksale und Zufälle geschickt verbunden werden. Aufzufinden ist also ein Punctum saliens [Randbemerkung: Landen und Absegeln. Sturm. Seetreffen. Meuterei auf dem Schiff. Schiffjustiz. Begegnung zweier Schiffe. Scheitern des Schiff. Ausgesetzte Mannschaft. Proviant. Waßereinnehen. Handel. Seecarten, Compass, Längenuhr. Wilde Tiere, wilde Menschen.] aus dem alle sich entwickeln, um welches sich alle natürlich anknüpfen laßen, ein Punkt also, wo sich Europa, Indien, Handel, Seefahrten, Schiff und Land, Wildheit und Kultur, Kunst und Natur, etc darstellen läßt. Auch die Schiffsdisciplin und Schiffsregierung, der Charakter des Seemanns, des Kaufmanns, des Abentheurers, des Pflanzers, des Indianers, des Creolen, müssen bestimmt und lebhaft erscheinen«.

12. Korrektur der Altersangabe in den *Piccolomini* (1798/1800), II,3, Herzogin zu Thekla: »Du hättest deinen Vater wohl nicht wieder / Erkannt, mein Kind? Kaum zähltest du acht [gestrichen: fünf, sechs] Jahre, als du sein Angesicht zuletzt gesehn«.

13. Lineale, angeblich von Schillers Schreibtisch.

14. Zwölf Striche für zwölf Schicksalstage in einem Satz – Schiller an Körner, Mannheim, 10.2.1785. Was konkret in diesen zwölf Tagen geschah, ist bis heute rätselhaft.

»Ihre liebevollen Geständniße trafen mich in einer Epoche, wo ich das Bedürfniß eines Freundes lebhafter – – – – – 22. Februar. Dienstag. als jemals fühlte. Hier bin ich neulich durch einen unvermuteten Besuch unterbrochen worden, und diese 12 Tage ist eine Revolution mit mir und in mir vorgegangen, die dem gegenwärtigen Briefe mehr Wichtigkeit gibt, als ich mir habe träumen laßen – die Epoche in meinem Leben macht Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben. In einer unnennbaren Bedrängniß meines Herzens schreibe ich Ihnen meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ichs in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß aus der Welt zu gehn. Menschen, Verhältniße, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. Ich habe keine Seele hier, keine einzige die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch theuer seyn könnte, davon scheiden mich Konvenienzen und Situationen.«

15. Schiller an den Freund Huber, Dresden, 5.10.1785:

»Enthousiasmus und Ideale, mein theurester, sind unglaublich tief in meinen Augen gesunken. Gewöhnlich machen wir den Fehler, die Zukunft nach einem augenblicklichen höhern Kraftgefühl zu berechnen, und den Dingen um uns her die Farbe unsrer Schäferstunde zu geben. Ich lobe die Begeiste-

rung, und liebe die schöne ätherische Kraft, sich in eine große Entschlies-  
sung entzünden zu können. Sie gehört zu dem beßern Mann, aber sie voll-  
endet ihn nicht. Enthousiasmus ist der kühne kräftige Stoß, der die Kugel in  
die Luft wirft, aber derjenige hieße ja ein Thor, der von dieser Kugel erwar-  
ten wollte, daß sie ewig in dieser Richtung und ewig mit dieser Geschwin-  
digkeit, auslaufen sollte. Die Kugel macht einen Bogen, denn ihre Gewalt  
bricht sich in der Luft. Aber im süßen Moment der idealischen Entbindung  
pflegen wir nur die treibende Macht, nicht die Fallkraft, und nicht die wider-  
stehende Materie in Rechnung zu bringen. Ueberblättere diese Allegorie  
nicht, mein bester, sie ist gewiss mehr, als eine poëtische Beleuchtung, und  
wenn Du aufmerksam darüber nachgedacht hast, so wirst Du das Schicksal  
aller menschlichen Plane gleichsam in einem Symbol darinn angedeutet fin-  
den. Alle steigen und zielen nach dem Zenith empor, wie die Rakete, aber  
alle beschreiben diesen Bogen, und fallen rückwärts zu der mütterlichen Er-  
de. Doch auch dieser Bogen ist ja so schön!! Siehst Du, geliebter theurer  
Freund, so tröste ich mich über das menschliche Schicksal meiner über-  
menschlichen Erwartungen. Hier fällt mir ein Periode aus dem Werther bei,  
den meine Phantasie (durch welche leise Ahndung? weiss ich nicht) aus  
meinen Kinderjahren aufbehalten hat. Es ist ein Orakel das über mein gan-  
zes Leben scheint ausgesprochen zu seyn: »Es ist mit der Ferne wie mit der  
Zukunft. Ein großes dämmerndes Ganze ligt vor unsrer Seele, unsre Emp-  
findung schwimmt sich darinn, und wenn das Dort nun Hier wird ist alles  
nach wie vor, und unser Herz lechzt nach entschlüpftem Labsak – – Wenn  
Du also in Dresden Neustadt hereinfährst, so wirf alle Ideale über Bord, ver-  
geiß den perpendikularflug Deiner Plane, und mache Dich auf den Bogen ge-  
faßt. O ich drücke Dich im Geiste an mein Herz (mein Rodrigo! möcht ich Dir  
zurufen). Wenigstens wollen wir Arm in Arm biß vor die Fallthüre der Sterb-  
lichkeit dringen, wo die Linien zwischen Menschen und Geistern gezogen  
sind. Enthousiasmus bleibe stets unsre erste treibende Gewalt, unsre Kugel  
soll wenigstens so kräftig von der Hand empor fliegen, daß der Bogen in  
den Wolken verschwinden, und ihr Rückfall kaum mehr geglaubt werden  
soll.«

16. Wetter und Ort als Schicksalsmächte – Schiller über Mangel an körper-  
licher und sozialer Bewegung an seine später Frau Charlotte von Lengefeld,  
Volkstedt, 30.5.1788: »Ich bin auf meine 4 Wände reduziert, und wenn nicht  
manchmal eine Kuh blöckte oder meine Pfauen mir vor dem Hause mit ihrer  
Silberstimme die Honneurs machten, so würde ich gar nicht gewahr, daß  
Leben um mich ist«.

17. Herkunft und Erziehung als Schicksalsmächte – Schiller über Mangel  
an emotionaler Bewegung an die Schwester seine Frau, Caroline, in die er  
zuerst verliebt war, Jena, 25.8.1789.

»O wie sehnlich wünsche ich, daß ihr mich ganz durchschaut haben möchtet,  
alle meine Schwächen gesehen hättet, alle, und dennoch mich gewählt. So-

lang ich fürchten muß, daß euch Mängel in mir überraschen können, worauf ihr nicht bereitet wart, solange seid ihr nicht mein auf ewig. Eure Herzen hab ich durchschaut, und meine Empfindung für euch ist keinem Wandel mehr unterworfen. An meinem Wesen haben Schicksale sehr gewaltsam gezerrt. Durch eine traurige düstre Jugend schritt ich ins Leben hinein, und eine herz- und geistlose Erziehung hemmte bei mir die leichte schöne Bewegung der ersten werdenden Gefühle. Den Schaden, den dieser unselige Anfang des Lebens in mir angerichtet hat fühle ich noch heute – – Ach ich fühle ihn in diesem Augenblick! Denn ohne ihn würde selbst dieses Mißtrauen mich nicht martern. Bereite Dich, edles Geschöpf, in mir nichts zu finden, als die Kraft zum Vortreflichen und einen begeisterten Willen, es zu üben. Deine schöne Seele will ich auffassen, Deine schöne Empfindungen verstehen und erwiedern, aber ein Mißton in den meinigen muss Dich weder betrüben noch befremden. Glaube aber alsdann fest, daß diese fremde Gestalten meines Gemüths von aussen darein gekommen sind. Die Spuren der Gestalten, die von frühen Jahren [auf der folgenden Seite: an biss jezt mich umgaben, konnte mein beßres Wesen nicht ganz von sich scheiden. Aber Du glaubst an meine Seele, und auf diesen Glauben will ich bauen. Bei allen meinen Mängeln – denn alle sollt ihr endlich kennen – wirst Du das immer finden, was Du Einmal in mir liebtest. Meine Liebe wirst Du in mir lieben.]«.

18. Dem Schicksal ausweichen – Schiller an den Erfinder des »tierischen Magnetismus« (Akupressur unter Hypnose), den Heilbronner Arzt Eberhard Gmelin, Ludwigsburg, 7.3.1794: »Aber wer kann gegen das Schicksal fechten? Sie wurden durch Geschäfte, ich durch Krankheit und Witterung daran gehindert, und jetzt, da die Jahreszeit sich verbeßert, ist die Zeit meines Hierbleibens verstrichen. Wenn die Witterung es zuläßt, so werde ich wahrscheinlich in 6 biß 8 Tagen meine Zurückreise antreten. Eine seuchenschwangere Lazarethwolke wälzt sich gegen Schwaben her, und ich muß mich hüthen, daß der Blitz nicht in meine baufällige Hütte schlägt«.

19. Gemalter Würfel von Eduard Mörike (1804-1875) für seine Schwester: »Dieses ist Dein Schicksalswürfel. Heb ihn wohlauf, Clärle«.

20. Schiller an Körner, Weimar, 28.5.1804: »Da das Glück einmal die Würfel in meine Hand giebt so muß ich werfen, ich würde mir sonst immer Vorwürfe machen, wenn ich den Moment versäumte.

Uebrigens bleibe die ganze Sache unter uns [der Leiter des Berliner Nationaltheaters, August Wilhelm Iffland, will Schiller nach Berlin holen], es würde mir schaden, wenn vor der Zeit davon etwas verlautete «.

21. Schachfiguren aus Schillers Besitz.



## 8. SEHNE UND FESSEL

Wurden Schillers Strümpfe auch deswegen gesammelt, weil er sie selbst als Auslöser für den Einbruch der alltäglichen Welt in die idealische nahm und weil sich seine Leser immer schon nach dem komischen und lebensnahen, nicht dem erhabenen und tragischen Schiller sehnten? »Schon hör ich – Tod und Hölle! / Was hör ich? – einen nassen Strumpf / Geworfen in die Welle«, reimte er über der Waschküche in Dresden, als er am *Don Karlos* arbeitete. Das *Untertänigste Pro Memoria* wurde im 19. Jahrhundert so häufig faksimiliert, imitiert und abgeschrieben wie kaum ein zweites Schiller-Gedicht. Das Komische löst Verkrampfungen und lockert den Stil. Unsinn inspiriert, weil ihm nicht die schwere Bürde obliegt, einen höheren Sinn vermitteln zu müssen, und kitzelt Einfälle heraus, die in andere Gattungen übersetzt werden, wo sie dann ganz ernst daherkommen. Den unreinen (schwäbischen) Reim etwa, den man beckmesserisch in Schillers Ballade *Der Ring des Polykrates* entdecken kann – »Dieß alles ist mir unterthänig, / Beginn er zu Egyptens König« –, hatte Schiller zuerst in einem komischen Gedicht verwendet. Auch Schillers historische Stoffe, *Wallenstein* oder *Wilhelm Tell*, besitzen einen urkomischen Kern. Die Kunst liegt darin, aus der komischen Konstellation ein tragisches Geschehen zu entwickeln.

### [Initialobjekt]

1. Seidener Strumpf, mit um 1800 hochmodischen Längssteifen, aus Schillers Besitz.
2. Leinene »Strümpfe Schillers, welche er als Jüngling getragen« haben soll. Vier Paar Strümpfe aus Leinen werden in der »Montierungsliste« der Hohen Karlsschule aufgeführt, als Schiller 1773 eintritt.
3. Zerrissene Strümpfe – Schiller an den Freund Huber, Mannheim, 25.3.1785.  
»Ich bin Willens, bei meinem neuen Etablissement in Leipzig einem Fehler zuvorzukommen, der mir in Mannheim bisher sehr viel Unannehmlichkeit machte. Es ist dieser, meine eigne Oekonomie nicht mehr zu führen, und auch nicht mehr allein zu wohnen. Das erste ist schlechterdings meine Sache nicht es kostet mich weniger Mühe, eine ganze Verschwörung und Staatsaktion durchzuführen, als meine Wirthschaft, und Poësie, wißen Sie selbst, ist nirgends gefährlicher, als bei oekonomischen Rechnungen. Meine Seele wird getheilt, beunruhigt, ich stürze aus meinen idealischen Welten, sobald mich ein zerrissner Strumpf an die wirkliche mahnt. Fürs andere brauch ich zu meiner geheimern Glückseligkeit einen rechten wahren Herzensfreund, der mir stets an der Hand ist, wie mein Engel, dem ich meine aufkeimenden Ideen und Empfindungen in der Geburt mittheilen kann, nicht

aber erst durch Briefe, oder lange Besuche erst zutragen muß. Schon der nichtsbedeutende Umstand, daß ich, wenn dieser Freund außer meinen Pfählen wohnt, die Straße passieren muß, ihn zu erreichen, daß ich mich umkleiden muß und dergleichen, tödet den Genuß des Augenblicks, und die Gedankenreihe kann zerrissen seyn, biß ich ihn habe. Sehen Sie mein Bester, das sind nur Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten tragen oft die schwerste Gewichte im Verlauf unsers Lebens. Ich kenne mich beßer, als vielleicht tausend andrer Mütter Söhne sich kennen, ich weiß wie viel, und oft wie wenig ich brauche, um ganz glücklich zu seyn.«

4. Lachen aus historischer Distanz beim Arbeiten am *Wallenstein* – Schiller an Körner, Jena, 7.4.1797.

»Für Deine astrologische Mittheilungen danke ich Dir sehr, sie sind mir wohl zu statten gekommen. Ich habe unterdeßen einige tolle Produkte aus diesem Fache vom 16ten Seculum in die Hand bekommen, die mich wirklich belustigen. Unter andern ein lateinisch Gespräch aus dem Hebräischen übersetzt zwischen einer Sophia und einem Philo über die Liebe, worinn die halbe Mythologie in Verbindung mit der Astrologie vorgetragen wird. Man vergleicht darinn die 7 Planeten mit den sieben Eingeweiden, und der Merkur wird sehr sinnreich mit dem Penis, und seine Bewegungen mit den Erectionen verglichen. Auch wird eine Analogie zwischen der Zunge und dem Penis wunderbar ausgeführt. Penis tum situ et figura, tum extensione et contractione linguam representat. Ambo consimilem sedem & actionem sortita sunt. quemadmodum Coles agitatione sua prolem corporalem gignit, ita lingua, disciplinas exprimendo, spirituales partus in lucem edit. Osculum quoque amobus est commune, unum ad alterum incitandum accomodatum. Quemadmodum lingua inter duas manus est collocata, ita Coles inter duo iacet crura, etc. [Der Penis stellt einmal seiner Lage und seinem Aussehen nach und zum andern wegen seiner Eigenschaft, sich auszudehnen und zusammenzuziehen, die Zunge dar. Beiden ist auch ein ähnlicher Platz und eine ähnliche Handlungsweise eigen. Wie das männliche Glied durch seine Tätigkeit den körperlichen Nachfahren, Kinder aus Fleisch und Blut, zeugt, so bringt die Zunge, indem sie Lehren ausspricht und vorträgt, den geistigen Nachwuchs, Kinder des Geistes, ans Licht. Auch der Kuß als Mittel gegenseitiger Erregung ist beiden gemeinsam. Und wie die Zunge zwischen zwei Händen ihren Platz hat, so liegt das männliche Glied zwischen den beiden Schenkeln, usw.}«.

5. Lachen über sich selbst – Schiller an Körner, Dresden, 5.1.1787: »Aber der Minna sage doch daß ich sie herzlich bedaure wegen ihrem Schlafen, denn wenn Du es in der Nacht machst wie Huber, so ligt Dein Kopf immer in ihrem Bette, und das ist ein verfluchtes Schlafen, wie ich von mir weiß. Ueberhaupt bin ich für das Bette zu groß oder es ist für mich zu klein, denn eins meiner Gliedmassen campiert immer die Nacht über in der Luft«. Auch

auf der nächsten Seite freut sich Schiller an unproportionierten Bildern: »Die Wagnern hat mir Naumanns Musik zu der Freude gespielt, wo die vorletzten Verse der Strophe mir sehr gefielen Bettler werden Fürstenbrüder / durch den Riss gesprengter Säрге / laßt den Schaum zum Himmel sprützen«.

6. Vom Kopf über Mund und Nase durch Herz und Magen hinunter zu den Füßen – Original-Umschlag des *Unterthänigsten Pro memoria an die Consistorialrath Körnerische weibliche Waschdeputation in Loschwitz eingereicht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter* samt zahlreicher Abschriften und Imitate dieses im 19. Jahrhundert so beliebten komischen Schiller-Gedichts. Mörike schreibt auf einem »Fress-Zettel« das Gedicht mit genialisch-schludriger Handschrift und über die Zeilenordnung hinweg gar als Brief an sich selbst.

»Seiner Wohlgeboren / Herrn Professor Dr Mörike / Stuttgart. // In Loschwitz 1786 // Bittschrift e[ine]s niederge / schlagenen Trauersp[ie]l / dichters an die Körnerische / Waschdeput[ation] // Dumm ist m[ein] Kopf u[nd] / schwer wie Blei, / die Tobaksdose ledig / der Magen leer – der / Himmel sei dem Trauersp[iele] / gnädig. // Ich krazte mit dem Federkiel auf den ge- / walkten Lumpen, Wer kann Empf[an]g, / und Gefühl aus hohlem Herzen pumpen? / Feur soll ich gießen aufs Papier / mit angefrornem Finger O Phöbus / haßest du Geschmier, so wärm auch / deine Sän-ger. – Die Wäsche klatscht / vor m[eine]r Thür, es scharrt die Küchenzofe, / Und mich, mich ruft das Flügelthier / nach König Philipps Hofe. Ich steige / mutig auf das Roß in / wenigen Sekunden seh ich Madrid / am Kö-nigsschloß hab ich es ange- / bunden. Ich eile durch die Gale- / rie mit schnellem Schritt, / belausche dort die Prinzessin / Eboli in süßem Liebes-rausche. // [auf der Rückseite: Jezt sinkt sie an des Prinzen Brust / mit wonnevollem Schauer / In Ihren Augen Götterlust Und in / den seinen Trauer. Schon ruft / das schöne Weib Triumph! Schon / hör ich – – Tod und Hölle! Was / hör ich? Einen naßen Strumpf, / Geworfen in die Welle. Und hin ist Traum und / Feerei – Prinzessin, Gott / befohlen! Der Teufel soll die Dichterei beim Hemde[r]waschen / hohlen!«]

7. Zwei Abschriften des Gedichts *Zum Geburtstag der Frau Griesbach*, bei der Schiller in Jena wohnte und die im Freundeskreis »der Lorbeerkrantz« hieß.

»Am Geburtstag der Kirchenrätthin / Griesbach / Im Nahmen seines kleinen Sohnes Carl / 1796. // Mach auf [Frau] Griesbach ich bin da / Und klopf an deine Thüre / Mich schickt Papa und die Mama / Daß ich dir gratulire. // Ich bringe nichts als ein Gedicht / Zu deines Tages Feier / Den[n] alles wie die Mutter spricht, / Ist so entsetzlich theuer. // Sag selbst was ich dir wünschen soll; / Ich weiß nichts zu erdenken. / Du hast ja Küch u[nd] Keller voll, / Nichts fehlt in deinen Schränken. // Es wachsen fast dir auf den Tisch / Die Spargel u[nd] die Schoten; / Die Stachelbeeren blühen

frisch, / Und so die Renegloten. [Auf der Rückseite: Bei Stachelbeeren fällt mir ein, / Die schmecken gar zu süße; / Und wenn sie werden zeitig sein, / So Sorge, daß ichs wisse. // Viel fette Schweine mästest du / Und giebst den Hühnern Futter; / Die Kuh im Stalle ruft: Muh! Muh! / Und gieb dir Milch u[nd] Butter. // Es haben Alle dich so gern, / Die Alten und die Jungen, / Und deinem lieben, braven Herrn / Ist alles wohl gelungen. // Du bist wohl auf; Gott Lob u[nd] Dank / Mußt auch fein immer bleiben / Ja höre werde ja nicht krank, / Daß sie dir nichts verschreiben. // Nun lebe wohl ich sag Ade. / Geld? ich war heut bescheiden / Doch könntest du mir eh ich geh / Ne Butterbemme schneiden.«]

8. Abschrift der *Wunderseltsamen Historia des berühmten Feldzuges, welchen Hugo Sanherib, König von AByrien, ins Land Juda unternemen wollte* (1783) von Schillers Schwester Christophine.

»Historia des berühmten Feldzuges, welchen König von AByrien ins Land Juda unternemen wollte, aber unverrichteter Ding wieder einstellen mußte; aus einer alten Chronik gezogen und in Reimlein bracht von Simeon Krebsauge, Bakalaur. // In Juda schreibt die Chronika / War ehemedem ein König / Dem war von Dan bis Berseba / Die Gegend unterthänig / Und war dabey ein wackrer Fürst, / Desgleichen selten finden wirst. // Der war nur kürzlich, wie bekannt / Vom Freyen heim gekommen / Und hatte vom Chaldäerland / Ein Weibchen mitgenommen / Ein Weibchen seiner Freuden Quell – – / Doch ihn befiel ein Fieber schnell. // Ein Großer, der im Reich regiert / Ist nicht wie unser einer – / Ob unsre Seele fort marschirt / Drob kümmert sich wohl keiner / Ein Übel das ein König klagt / Wird weit und breit herumgesagt // Drum nimmt Frau Fama nimmerfaul / Das Hifthorn von dem Nacken / Man kennet schon ihr großes Maul, Und ihre dicken Backen. / Fürst Josaphat liegt todkrank da / Posaunt sie durch ganz Asia«.

9. Geschenk an Körner von 1787, 1863 erstmals als »dramatischer Scherz von Friedrich Schiller« veröffentlicht: *Körners Vormittag oder Ich habe mich rasieren lassen*. Körner wird beim Rasieren von den verschiedensten Personen gestört, unter anderem »als Schiller. Somermancheste. gelbe Pantoffel. Tobak. / als Seifenbekannter. Schuh und Strümpf. Noten. Hut. / als Wolfen. Weiberrok. Salope. Haube. / Schuhmacher. Mantel. Stiefel. Schuhe. / Candidat. Schwarze Weste. Disputation. Schuh und Strümpfe. Schwarzer Rock«. Schiller möchte ein fertiges Manuskript von ihm, findet aber nur diese Zeile: »Ein Glück wie das unsrige Julius, ohne Unterbrechung, wäre zuviel für ein menschliches – –. Wo gehts denn fort?«

10. Vortäuschung falscher Tatsachen – historisches Faksimile eines Briefs vom 6.11.1782 an die Schwester Christophine, in dem Schiller, um die württembergische Zensur und Polizei Irre zu führen, seinen tatsächlichen Aufenthaltsort Oggersheim mit »E.« (wie Erfurt oder Eisenach) verrät und vorgibt, nach Berlin und weiter nach Sankt Petersburg zu reisen.

»Theuerste Schwester. Gestern Abend erhalte ich Deinen lieben Brief und eile, Dich aus Deinen und unserer besten Eltern Besorgnißen über mein Schicksal zu reissen. Daß meine völlige Trennung vom Vaterland und Familie nunmehr entschieden ist, würde mir sehr schmerzhaft seyn, wenn ich sie nicht erwartet, und selbst befördert hätte, wenn ich sie nicht als die nothwendigste Führung des Himmels betrachten müßte, welche mich in meinem Vaterland nicht glücklich machen wollte. Auch der Himmel ist es, dem wir die Zukunft übergeben, von dem ihr und ich, gottlob nur allein, abhängig sind. Ihm übergebe ich euch, meine Theuren, er erhalte euch vest und stark, meine Schicksale zu erleben, und mein Glük mit der Zeit mit mir theilen zu können. Losgerißen aus euren Armen weis ich keine beßere keine sicherere Niederlage meines theuersten Schazes, als Gott. Von seinen Händen will ich euch wiederempfangen, und – das sei die lezte Träne die hier fällt. [Auf der folgenden Seite: Dein Verlangen mich zu Mannheim etabliert zu wißen, kann nicht mehr erfüllt werden. So wenig es auch im Kraiss meines Glüks läge, dort zu seyn, so gern wollt ich die nähere Nachbarschaft mit den meinigen vorziehen, und dort Dienste zu erlangen suchen, wenn mich nicht. eine tiefere Bekanntschaft mit meinen Mannheimischen Freunden für ihre Unterstützung zu stolz gemacht hätte. Ich schreibe Dir gegenwärtig auf meiner Reise nach Berlin, wo es mir in mehr als einem Fach nicht fehlschlagen kann, wo, nach dem einstimmigen Urtheil Aller Menschen, denen ich meine Umstände vorlegte, mein Glük aufgehoben seyn mus. Auch ist es möglich, daß, wenn mich bedeutende Connoissancen zu Berlin unterstützen, ich nach Petersburg gehe. Erschrik Wenn mein Seegen Kraft hat, so wird Gott mit euch seyn. Ein inneres starkes Gefühl spricht laut in meinem Herzen: ich sehe euch wieder – – Vertraut Gott. Es wird kein Haar von uns allen auf die Erde fallen. Ich werde zu weich, Schwester und schließe]«.

11. Der Reim als Mittel zur Komik – Gedichtfragment *Der Fischer*, um 1788, als Original von Schiller beglaubigt von Justinus Kerner: »Mit seinen Baßen unzufrieden / Und seinen diebischen Weißieren, / Die ihn von seinen Völkern schieden, / Am Seil des Irrthums ihn zu führen, / Stand Bajazet einst unbekannt / An des Meeres Strand, / Und einen Fischer sah er eben / Sein Netz erheben«.

12. Der schwierige Stoff als Herausforderung und Mittel gegen Schelmerei – Schiller an Körner, Jena, 10.7.1797, über den *Wallenstein*: »Aber der Stoff, an dem ich meine neu aufgelebte dramatische Kräfte versucht habe, ist in der That abschreckend, und mit einer sauren Arbeit muss ich den Leichtsinn büßen, der mich bei der Wahl geleitet hat. Du glaubst nicht, was es einem armen Schelm von Poeten in meiner abgeschiedenen, von allem Weltlauf getrennten Lage kostet, eine solche fremdartige und wilde Masse zu

bewegen, und eine so dürre Staatsaction in eine Menschliche Handlung umzuschaffen.«

13. Zu wenig Humor, zu wenig Tiefe – Schiller an Körner, Jena, 28.10.1796, über das deutsche Publikum: »Für das Comische [in unserem Musenalmanach für das Jahr 1797] ist in der jetzigen Lesewelt zu wenig Humor, und für das ernsthafte zu wenig Tiefe. Von der Einen Seite haben wir also an der Schwerfälligkeit und von der andern an der Flachheit einen unüberwindlichen Feind zu erwarten«.

14. Idyllisch-heitere Übertreibung: Schiller an den Berliner Theaterdirektor August Wilhelm Iffland, Weimar, 5.8.1803, über den Anfang des *Wilhelm Tell*: »Auf ein schönes Geläut müssen Sie denken, denn dieses Schweitzerische Stück fängt billig mit dem Klang der Heerden, mit dem Kuhhirten und dem Kuhreihen an. Laßen Sie doch etwa Zeltern einen recht schönen Kuhreihen ausdenken, worinn das Eigenthümliche der Schweitzerischen beibehalten ist. Auch muß ich bitten, daß ich Geßlern einmal zu Pferd auf die Bühne bringen kann. Er ist auf allen Kupfern, wo der Schuß nach dem Apfel dargestellt ist, zu Pferde sitzend abgebildet, auch dient mir dieses zu wesentlichen Zwecken der Darstellung in dieser Scene«.

15. Von der Armbrust zur Fiedel, vom Pfeil zum Geigenbogen: Titelbilder der Erstausgabe des *Wilhelm Tell* (1804, Tübingen: Cotta) und einer 1805 erschienenen *Tell*-Parodie (mit dem fingierten Verlagsort Uri).

16. In Serie und maschinell vorgefertigtes Souvenir um 1800: Tintenfass mit Homerbüste aus Schillers Besitz.

### **[Trabant]**

Der Winter als junges Mädchen: »Die Frierende«, »La Frileuse« – Kopie einer Marmorstatue (1783) von Jean-Antoine Houdon (1741–1828) aus Pappmaché, aus Schillers Besitz, ursprünglich fleischfarben gefasst. Houdons so erotische wie ironische Statue war zu Schillers Zeit äußerst beliebt. Auch in Schloss Tiefurt bei Weimar und im Ludwigsburger Schloss standen Kopien, ebenfalls aus Pappmaché.

## 9. SOHLE UND HÖLLE

Sieben Schuhschnallen, aber keinen Schuh gibt es in Schillers Marbacher Nachlass. Dabei brauchte er sogar zum Schreiben, glaubt man den Anekdoten, seine Füße: »Wenn Schiller dichtete, brachte er seinen Gedanken unter Stampfen [...] zu Papier«. Von den Schauspielern seiner Figuren verlangt er ebenfalls ganzen Körpereinsatz und gibt ihnen allen Raum, den es in und um diesen geben kann: Er lässt sie von unten nach oben und von oben nach unten reden, auch vom tiefen Inneren in die entlegenste Ecke. Himmel und Hölle sind die beiden Pole, zwischen denen die Bühne liegt. Auf ihr ist, wenn das eine erscheint, immer schon das Gegenteil vorhanden, mit dem zusammen es ein komplettes Bild gibt: »Das Menschliche Leben, sage ich in den vorhergehenden Versen, erscheint dem Menschen als ein Bogen d. i. als ein unvollkommener Theil eines Kreises, den er durch die Nacht des Grabes fortsetzt um den Zirkel ganz zu machen (von Schönheit oder Kunstgefühl sich regieren lassen ist ja nichts anders als den Hang haben, alles ganz zu machen, alles zur Vollendung zu bringen) Nun ist aber der wachsende Mond ein solcher Bogen, und der übrige Theil, der noch fehlt um den Zirkel völlig zu machen ist unbeleuchtet«. So darf man vielleicht die minutiös geführten Rapporte, Stundenpläne und tabellarischen Schilderungen der »physikalischen und moralischen Carakteurs« der Karlsschule, die dem Eleven Schiller das Leben so schwer und zur »Hölle« gemacht haben, als nicht-ästhetische Gegenstücke zu jenen Strategien verstehen, mit denen er als Dramatiker seine Figuren auf der Bühne agieren und immer wieder die Schwelle zur Unterwelt berühren lässt.

### [Initialexponat]

1. Schuhschnalle aus Schillers Nachlass.
2. Weitere Schiller zugeschriebene Schuhschnallen.
3. Schuh vom Brautkleid der Marie-Clara Goeckingk, geb. Freiin v. Eckhardtstein 11.6.1908.
4. Fußstellungen in Mörikes Erzählung *Das Stuttgarter Hutzelmännlein* (1854), vom Dichter selbst gezeichnet: S (für Seppe) und V (für Vrone) gehen hintereinander auf dem Seil, nachdem sie jeweils einen ihrer Schuhe miteinander getauscht haben.
5. »Specification, Derjenigen Montirungs Stücken, Welche der Elev Schiller mitgebracht«, ausgestellt beim Eintritt am 18.1.1773 in die Karlsschule: »1. Blaues Röklen nebst Cammisohl ohne Ermel. / 1. pr Hosen. / 2. Manchet Hemder. / 1. UnterHemd. / 4. pr Leinene Strümpff / 1. pr Schu. / 1. pr Stiefel / 1. ord: Hut [...]«.«
6. Tanzen als Unterrichtsfach neben Zeichnen, Fechten und Chirurgie: Stundenpläne der Karlsschule, an der Schiller 1773–80 studierte.

7. Erinnerungsstück: Türschild eines Schlafsaals der Karlsschule. Schiller gehörte der ersten Abteilung an.

8. Das früheste Porträt Schillers: eine um 1774 in der Karlsschule entstandene getuschte Silhouette. Zopf und hoher Kragen waren Vorschrift.

9. »Tabellarische Schilderung der physikalischen und Moralischen Carackteurs« der Zöglinge Ende 1775. Schiller ist mit dreizehn Jahren eingetreten und seitdem »ziemlich wohl« gewachsen, war vier Mal krank, hat sich gegen den Herzog »insgesamt mit voll unterthänigster Ehrforcht« aufgeführt, gegen Vorgesetzte »aufmerksam und gehorsam«, gegen Kameraden »gefällig« und gegen sich selbst »zufrieden«. Gedächtnis und Kombinationsfähigkeit sind gut, der Scharfsinn mittelmäßig.

10. Eintrag beim Austritt aus der Karlsschule, 1.12.1780, der neben der Ausbildung (»Chirurgie«) besonders Wert auf die Größe legt: Mit fast 180 cm war Schiller der zweitgrößte Schüler seiner Abteilung. Die Schüler mussten sich zu den Mahlzeiten der Größe nach aufstellen: die Größten in der ersten Reihe, die Mittleren in der dritten und die Kleinsten dazwischen, damit der Herzog, wenn er kam, sie von beiden Seiten nicht sehen konnte.

11. Mit Gespür für dramatische Zuspitzungen – Schiller an die Eltern nach der Flucht aus Stuttgart, Mannheim, 19.11.1782.

»Beste Eltern! Da ich gegenwärtig zu Mannheim bin, und in 5 Tagen auf immer weggehe, so wollte ich mir und Ihnen noch das Vergnügen bereiten, uns zu sprechen. Heute ist der 19. an 21. bekommen Sie diesen Brief, wenn Sie also unverzüglich (das müßte seyn) von Stuttgart weggehen, so können Sie am 22. zu Bretten im Posthauß seyn, welches ohngefähr halb wegs von Mannheim ist, und wo Sie mich antreffen. Ich denke Mama und die Christophine könnten am füglichsten, und zwar unter dem Vorwand nach Ludwigsburg zur Wohlzogen zu gehen, abreisen. Nehmen Sie die Vischerin und Wohlzogen auch mit, weil ich beide auch noch, vielleicht zum letztenmal, die Wohlzogen ausgenommen, spreche. Ich gebe Ihnen eine Carolin Reisgeld, aber nicht bald, als zu Bretten. An der schnellen Befolgung meiner Bitte will ich erkennen, ob Ihnen noch theuer ist Ihr ewig dankbarer Sohn Schiller«.

12. Schillers Korrekturen für einen unvermittelten Auftritt in der *Jungfrau von Orleans* (1801, Berlin: Unger).

13. Zwölf Rollenbücher für die Mannheimer Aufführung des *Fiesko zu Genua*, 1783/84.

14. Fragment des *Wilhelm Tell*, 1803/04, Geßler: »Zurück! Was drängt ihr euch auf offner Strasse zu Mir in den Weg?«



15. Zwei Fassungen einer Szene der *Piccolomini*, 1798/1800, IV,1. Der zuerst entworfene Prospekt, der den Blick sowohl zentralperspektivisch auf einen im Unendlichen liegenden Fluchtpunkt sowie auf eine eindeutig Leerstelle, den leeren elften Stuhl an der vorderen Tafel, zieht, wird in der Überarbeitung weniger erhaben, breiter statt tiefer, bunter in den Kostümen, nicht so schicksalhaft für den hinzukommenden Max Piccolomini. Statt durch eine Mitteltür in eine Flucht von Zimmern und auf einen leeren Stuhl zu blicken, wird der Zuschauer von zwei komischen geometrischen Figuren: zwei Servietten abgelenkt.

»Ein großer festlich erleuchteter Saal, in der Vertiefung desselben eine reich ausgeschmückte Tafel, an welcher Octavio, Piccolomini, Terzky, Isolani mit sechs anderen Commandeurs sitzen und für den jüngern Piccolomini ein Platz leer gelassen ist. Die Mittelthür öffnet den Prospekt in eine Reihe von Zimmern, welche mit ähnlichen Tafeln besetzt sind. Mehr vorwärts steht der Credentzische, die ganze vordere Bühne bleibt für die aufwartenden Bedienten frey. Alles ist in Bewegung, Spielleute und Terskys Regiment ziehen über den Schauplatz um die Tafel herum. Wenn sie sich entfernt haben, erscheint Max Piccolomini, ihm kommt Terzky mit einer Schrift, Isolani mit einem Pokal entgegen.

[Ersetzt durch: Szene: Ein großer festlich erleuchteter Saal, in der Mitte desselben und nach der Tiefe des Theaters eine reich ausgeschmückte Tafel, an welcher acht Generäle, worunter Octavio, Piccolomini, Terzky, und Maradas sitzen. Rechts und links davon, mehr nach hinten zu noch zwey andere Tafeln, welche jede mit sechs Gästen besetzt sind. Vorwärts steht der Credentzisch, die ganze vordere Bühne bleibt für die aufwartenden Pagen und Bedienten frey. Alles ist in Bewegung, Spielleute und Terskys Regiment ziehen über den Schauplatz um die Tafel herum. Noch ehe sie sich ganz entfernt haben, erscheint Max Piccolomini, ihm kommt Terzky mit einer Schrift, Isolani mit einem Pokal entgegen. Beide haben die Serviette vor.]«

16. Rollenbücher für vier Schauspieler in *Wallensteins Lager* und den *Piccolomini*, wohl aus der Zeit der Weimarer Uraufführung 1798/99.

17. Der größte Baum aus einem wohl um 1930 für eine Ausstellung im Schiller-Nationalmuseum hergestellten beleuchtbaren Diorama, das mit Zinnfiguren Wallenstein Lager zeigt. Nicht nur im Modell sind solche Ausstattungselemente auf der Bühne wichtig: Bäume, Stühle, Tische, Brüstungen und Anderes markieren für jeden Schauspieler, wo sein Auftritt beginnt und wo er in dessen Verlauf hin muss. Sie sind im Dunkel der Bühne Positionslaternen.

18. Ordnung durch Beredsamkeit: Episode aus dem Leben des schwedischen Reichskanzlers Axel Oxenstierna im dritten Buch von Schillers *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges* (*Historischen Calender für Damen für das Jahr 1792*, Leipzig: Göschen).

19. Alles nebeneinander: Tod und Leben, Himmel und Hölle, Mittelalter und Antike, Familie und Mythologie – Karten aus Cottas *Spielkartenalmanachen* (1805–11). Schiller bekam von seinem Verleger den ersten Karten-Almanach mit Figuren aus der *Jungfrau von Orleans* zu Weihnachten 1804.

20. Ledernes Schachbrett aus Schillers Besitz.

21. Verschiedene Spielmarkenkästchen, alle Schiller zugeschrieben.

22. Gedruckte Spielfelder: broschierte Exemplare der von Schiller herausgegebenen Zeitschrift *Die Horen* (1795/96, Tübingen: Cotta).

23. Archäologie in einer Landschaft mit künstlichen und natürlichen Höhlensystemen: »Plan der Risse von dem Emissär des Fucinischen Sees« (*Die Horen* 1796, Heft 12) aus Aloys Hirts (1759–1837) *Beschreibung einer Reise von Gottaferata nach Monte Cassino*.

Der römische Kaiser Claudius ließ den Fucinischen See, etwa 60 Meilen von Rom entfernt, unterhöhlen, um das Frischwasser in den Tiber und so nach Rom zu leiten. Hirt erklärt, wie über 30.000 Menschen elf Jahre lang unter der Erde arbeiten konnten: »Wie hatte man in eine so tiefliegenden, und langen Kanal Luft zum Athmen und Licht zu erhalten hineingebracht? Wie fieng man es an, die abgehauenen Felsensplitter herauszubringen? wie verkürzte man sich die Wege, wie den Zu- und Ausgang?«

24. Spaß an einer alchemistisch-esoterischen Kuriosität – Stammbuch des Dichters Achim von Arnim (1781–1831) mit zwei Stichen (»[THEOSOPHIA PRACTICA.] / DARINNEN DARGESTELLET / Der Jnwendige, Vollkommene Mensch: / Durchaus GEHEJLJGET und ERLEUCHTET / Nach allen Ill.en Principien Göttliches Wesens.«), die im männlichen Körper die Hölle verorten: Unterhalb der Gürtellinie liegt vorne das Ende der Welt, die »Finstere Welt«, hinten die bunt ausgemalte und rauchende Hölle.

25. Das irdische Leben als Hölle: Frontispiz zu Gottfried Arnolds *Vitae Patrum Oder Das Leben der Altväter* (1700, Halle: Waysen-Haus Verlag; aus der Bibliothek Hermann Hesse).

26. Höllenmächte auf der Heide – erste Seite von Schillers Übersetzung von Shakespeares *Macbeth* im »Dirigierbuch« des Stuttgarter Theaters, 1800: »Es donnert und blitzt. Die drei Hexen stehen da. / Erste Hexe: Wann kommen wir drei uns wieder entgegen, / In Donner, in Blitzen oder in Regen? / Zweite Hexe Wann das Kriegsgetümmel schweigt / Wann die Schlacht den Sieger zeigt. / Dritte Hexe Also eh der Tag sich neigt. / Erste Hexe Wo der Ort? / Zweite Hexe Die Heide dort. / Dritte Hexe Dort führt Macbeth sein Heer zurück. / Zweite Hexe Dort verkünden wir ihm sein Glück!«

27. Biblische Totenbeschwörung in Schillers *Der Geisterseher* (1789, Leipzig: Göschen): die Hexe von Endor, die für König Saul den Geist von Samuel herbeibeschwört, der ihm den baldigen Tod prophezeit.

28. Antike Unterwelt: Christian Graf von Stolberg (1748–1821) in seiner Übersetzung der Dramen des Sophokles (Bd. 2 mit *Antigonä*, *Die Trachinerinnen*, *Aja* und *Filoktätäs*, 1787, Leipzig: Göschen; aus Schillers Bibliothek).

29. Grenzerfahrung – *Berglied*, 1804 von Schiller an Goethe zum »Dechiffrieren« geschickt, der darin den Fußweg über den Sankt-Gotthard-Pass erkennt: »An dem Abgrund leitet der schwindlichte Steg, / Er führt zwischen Leben und Sterben, / Es sperren die Riesen den einsamen Weg / Und drohen dir ewig Verderben, / Und willst du die schlafende Löwinn nicht wecken, / So wandle still durch die Straße der Schrecken, // Es schwebt eine Brücke hoch über den Rand / Der furchtbaren Tiefe gebogen, / Sie ward nicht erbauet von Menschen Hand, / Es hätte sichs keiner verwogen, / Der Strom braust unter ihr spat u: früh, / Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie«.

30. Fragment der *Phädra*, 1804/05, III,3: »– – Nein laß mich sterben! Diesen Schrecknißen / Entziehe mich der Tod – er schreckt mich nicht [gestrichen: ein freigewählter Tod]«.

31. Ein Schreiben »aus dem Reich der Toten« – für Schiller gefertigte Abschrift der Urkunde, mit der Schiller die französische Ehrenbürgerschaft verliehen wird. Als Schiller aufgrund der fehlerhaften Adresse »M. Gille Publiciste allemand« 1798 endlich die 1792 ausgefertigte Urkunde erhält, ist Danton seit vier Jahren tot: Er wurde 1794 hingerichtet.

32. *Das Reich der Schatten* (1795, späterer Titel: *Das Ideal und das Leben*) in einer Abschrift der Ehefrau Charlotte.

»Ewig klar und spiegelrein und eben / Fließt das Zephirgleiche Leben / Im Olymp den Seligen dahin. / Monde wechseln und Geschlechter fliehen, / Ihrer Jugend Rosen blühen / Wandellos im ewigen Ruin./ Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden / Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl. / Auf der Stirn des hohen Uraniden / Leuchtet ihr vermählter Strahl. // Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen? / Muß der Blume Schmuck vergehen, / Wenn des Herbstes Gabe schwellen soll? / Wenn sich Lunens Silberhörner füllen, / Muß die andre Hälfte Nacht umhüllen / Wird die Strahlenscheibe niemals voll? / Nein, auch aus der Sinnen Schranken führen / Pfade aufwärts zur Unendlichkeit. / Die von ihren Gütern nichts berühren / Fesselt kein Gesetz der Zeit«.

33. Schillers *Beobachtungen bei der Leichen-Öffnung des Eleve Hillers*, Stuttgart, 10.10.1778.

»Die Leber war an der untern Fläche schwarzblau. An der obern blau und rot marmoriert. Sie war sehr voll Blutes. Sonst zeigte sich nichts Widernatürliches an derselben. Die Gallenblase war voll Galle. Die Milz und die Nieren

waren mit dem linken Grimmdarm-Gekröse verwachsen. Sonst ganz gesund. Die Harnblase war ganz angefüllt. Bei Eröffnung der Brusthöhle floß ebenso gelblichtes Blutwasser heraus. Die rechte Lunge war an das Brustfell angewachsen.

Die linke Lunge war kleiner als die rechte und schien vom widernatürlich großen Herzbeutel verdrungen. Der Herzbeutel selbst wurde kaum geöffnet, so floß eine große Menge des Blutwassers hervor, die Haut des Beutels war besonders dick, aber verhältnisweise nicht so dicht. Die innere Fläche, die sonst glatt ist, war durch eine Fettsubstanz mit dem Herzen, besonders mit dessen unterer Fläche verwachsen. Diese Fettsubstanz überzog das ganze Herz und war an vielen Stellen, hauptsächlich unten, sehr dick. Sie war durch beträchtliche Fortsätze und Bänder mit dem Herzbeutel verbunden. Im Herzen selbst war kein organischer Fehler zugegen, und es beweist noch nichts, daß seine Fleischmasse sogar gering war, indem sich bei der allgemeinen Abzehrung aller Muskeln nichts anders erwarten läßt. Auch in seinen Höhlen ist nicht das mindeste Sonderbare bemerkt worden. Und die Ursache des Todes scheint mehr außer dem Herzen als von dem Herzen hergeleitet werden zu können«.

34. Karl Moor hält seinen Vater für einen Geist: Titelkupfer der von Schillers Schulfreund Johann Rudolf Zumsteeg (1760–1802) für die Mannheimer Uraufführung der *Räuber* komponierten, dann allerdings nicht aufgeführten Lieder (*Die Gesänge aus dem Schauspiel Die Räuber*, 1782, Mannheim: Götz; aus Schillers Bibliothek).

35. Barocke Emblematik und Piratenflagge: Titelvignette und Schlussvignetten der *Elegie auf den frühzeitigen Tod Johann Christian Weckerlins* (1781, Einzeldruck Stuttgart, Mäntler).

Der 21-jährige Schiller greift auf die drastischen Vergleiche barocker Todesgedichte und -bilder zurück und verleiht ihnen durch konsequente Verwendung ironisch-ernste Brisanz: »Soviel Sehnen, die im Grab erschaffen, / Soviel Keime, die der Tod verweht, / Kräfte, für die Ewigkeit erschaffen, / Gaben, für die Menschheit ausgesät, – / O in dieses Meeres wildem Wetter, / Wo Verzweiflung Steuer und Ruder ist, [...] Und der Sprung vom König bis zur Erdscholle / Ist ein leichter Kleiderwechsel nur«. Aus dem Titelembem, das um einen bärtigen Mannkopf (die alemannische Sagenwelt kennt den bärtigen »Dengel-Geist«, eine Personifikation des Todes) barocke und antike Todesmotive – Sense und Sanduhr bzw. Flügel und Fackel – über Kreuz anordnet, wird am Schluss ein einfaches, drei Mal wiederholtes Piktogramm. Die provozierende Wirkung war beabsichtigt; über die Schwierigkeiten mit der Zensurbehörde schreibt Schiller einem Freund: »Die Fata meines Carmens verdienen eine mündliche Erzählung, denn sie sind zum Todlachen«.

36. Schillers Eintrag in das Stammbuch des Philosophen und Theologen von Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848): »Geh und predige das neue Evangelium allen Kreaturen. Wer da glaubt der wird selig, wer aber nicht glaubt, der – läßt es bleiben«.

Niethammer führt den Eintrag, der ironisch auf die Bibel anspielt (»Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden«, Mk 15,16f.) auf den Einfluss Kants zurück.

37. Mit Totenköpfen abgeschrieben: Schillers Elegie im Gedichtbuch eines jugendlichen Verehrers aus dem Badischen (so genanntes Herrenschant'sches Poesiebuch von Karl Friedrich Scholl [1792–1862], wohl 1806).

38. Der Tod als Vollender des Lebens – Schiller an Körner, Weimar, 30.3.1789.

»[Vorherige Seite: Um also sein Gefühl für Ebenmaaß zu befriedigen muß der Mensch der Natur eine] künstliche Nachhilfe geben, er muß ihr gleichsam borgen. So zum Beispiel fehlte es ihm an dem nöthigen Lichte, das Leben des Menschen zu überschauen, und die schönen Verhältniße von Moralität und Glückseligkeit darinn zu erkennen. Er fand in seiner kindischen Einbildung Disproportionen; da sich aber sein Geist einmal mit dem Ebenmaaße vertraut gemacht, so schenkt er aus dichtender Eigenmacht dem Leben ein zweytes um in diesem zweyten die Disproportionen des jetzigen aufzulösen. So entstand die Poesie von einer Unsterblichkeit. Die Unsterblichkeit ist ein Product des Gefühls für Ebenmaaß, nach dem der Mensch die moralische Welt beurtheilen wollte, eh er diese genug überschaute. 5) Das Gleichniß: Der Schatten in des Mondes Angesichte usf. hat in meinen Augen einen ungemeynen Werth. Das Menschliche Leben, sage ich in den vorhergehenden Versen, erscheint dem Menschen als ein Bogen d. i. als ein unvollkommener Theil eines Kreises, den er durch die Nacht des Grabes fortsetzt um den Zirkel ganz zu machen (von Schönheit oder Kunstgefühl sich regieren lassen ist ja nichts anders als den Hang haben, alles ganz zu machen, alles zur Vollendung zu bringen) Nun ist aber der wachsende Mond ein solcher Bogen, und der übrige Theil, der noch fehlt um den Zirkel völlig zu machen ist unbeleuchtet. Ich stelle also zwey Jünglinge nebeneinander, davon der eine beleuchtet ist, der andere nicht, (mit umgestürztem Lichte) jenen vergleiche ich mit der beleuchteten MondesHälfte, diesen mit der schwarzen, oder was eben soviel sagt, [folgende Seite: die Alten die den Tod bildeten, stellten ihn als einen Jüngling vor, der eben so schön ist als sein Bruder, das Leben, aber sie gaben ihm eine umgestürzte Fackel, um anzudeuten, daß man ihn nicht sehe – eben so wie wir an den ganzen Ring des Mondes glauben, ob er uns gleich nur als ein Bogen oder als ein Horn erscheint. Ich habe in dieser Stelle ein Gleichniß Oßians in Gedanken ge-

habt und zu veredeln gesucht. Oßian sagt von einem der dem Tod nahe war ›der Tod stand hinter ihm, wie die schwarze Hälfte des Mondes hinter seinem silbernen Horn«. Diese ganze Strophe muß man überhaupt mit einer lebhaften Gegenwart des Hauptgedankens lesen ›daß der Mensch, in dem einmal das Gefühl für Schönheit, für Wohlklang und Ebenmaaß rege und herrschend geworden ist, nicht ruhen kann biß er alles um sich in Einheit auflöbt, alle Bruchstücke ganz macht, alles mangelhafte vollendet, oder was eben soviel sagt, biß er alle Formen um sich her der vollkommensten nähert]«.

## FLUXUS 12: SCHILLERS HIMMEL UND HÖLLE AUF DER GEFILMTEN BÜHNE

Schillers Dramen sind ohne Himmel und Hölle nicht denkbar. Die beiden Worte »Himmel« und »Hölle« sind auf der Guckkastenbühne, die den Blick nach oben und unten, rechts und links begrenzt, die Nachfolger der Maschinengötter und -geister. Sie vergegenwärtigen Himmel und Unterwelt im Hier und Jetzt, verdichten die Welt auf ein Spielfeld und letztlich auf den kleinsten möglichen Punkt darauf: die Seele seiner Helden.

Die Eindrücklichkeit der Schiller'schen Figuren (und gelegentlich auch ihre Komik) hängt davon ab, in welchem Ausmaß ihnen Himmel und Hölle innerlich sind. »Der Himmel und Ferdinand reißen an meiner blutenden Seele«, klagt Luise in *Kabale und Liebe*. »Ein Wink / ein halber Blick, – ein Laut aus Ihrem Munde / wirft zwischen Höll' und Himmel mich herum, / gebietet mir zu sein und zu vergehen«, gesteht Don Karlos seiner Mutter. »*Ich* bin mein Himmel und meine Hölle«, behauptet Karl Moor in den *Räubern*.

Je näher die Kamera an der Bühne ist, desto häufiger werden Himmel und Hölle aus dem Text gestrichen und in die Mimik, nicht nur die Gesten, die Choreografie, das Bühnenbild und die Lichtregie verschoben.

Mit Ausschnitten aus:

*Fünfter Akt, siebente Szene. Fritz Kortner probt »Kabale und Liebe«*. Regie: Hans-Jürgen Syberberg. Aufgenommen in den Münchner Kammerspielen, 1965. Mit Christiane Hörbiger und Helmut Lohner.

*Kabale und Liebe*. Regie: Gerhard Klingenberg. Aufzeichnung einer Aufführung am Akademietheater/Burgtheater Wien, 1976. Mit Gertraud Jesserer, Johanna Matz, Klaus Maria Brandauer, Alexander Trojan und Erich Auer.

*Kabale und Liebe*. Fernsehbearbeitung von Hans Weigel und Erich Neuberg, ORF 1965. Mit Judith Holzmeister und Michael Heltau.

*Maria Stuart*. Regie: Alfred Stöger. Aufzeichnung einer Aufführung am Burgtheater Wien, 1958. Mit Judith Holzmeister, Liselotte Schreiner und Walter Reyer.

*Die Verschwörung des Fiesco zu Genua*. Regie: Franz Peter Wirth. Burgtheater Wien. Fernsehbearbeitung: Oliver Storz, ZDF 1975. Mit Senta Berger, Christine Buchegger, Klaus Maria Brandauer, Peter Ehrlich und Rudolf Fernau.

*Don Carlos*. Regie: Alfred Stöger. Aufzeichnung einer Aufführung am Burgtheater Wien, 1960. Mit Aglaia Schmidt, Ewald Balser, Walter Reyer und Fred Liewehr.

*Don Carlos*. Regie: Andrea Breth. Fernsehregie: Peter Schönhofer. Fernsehadaptation einer Aufführung am Burgtheater Wien, 2005. Mit Johanna Wokalek, Christiane von Poelnitz, Sven-Eric Bechtolf und Philipp Hauß.

